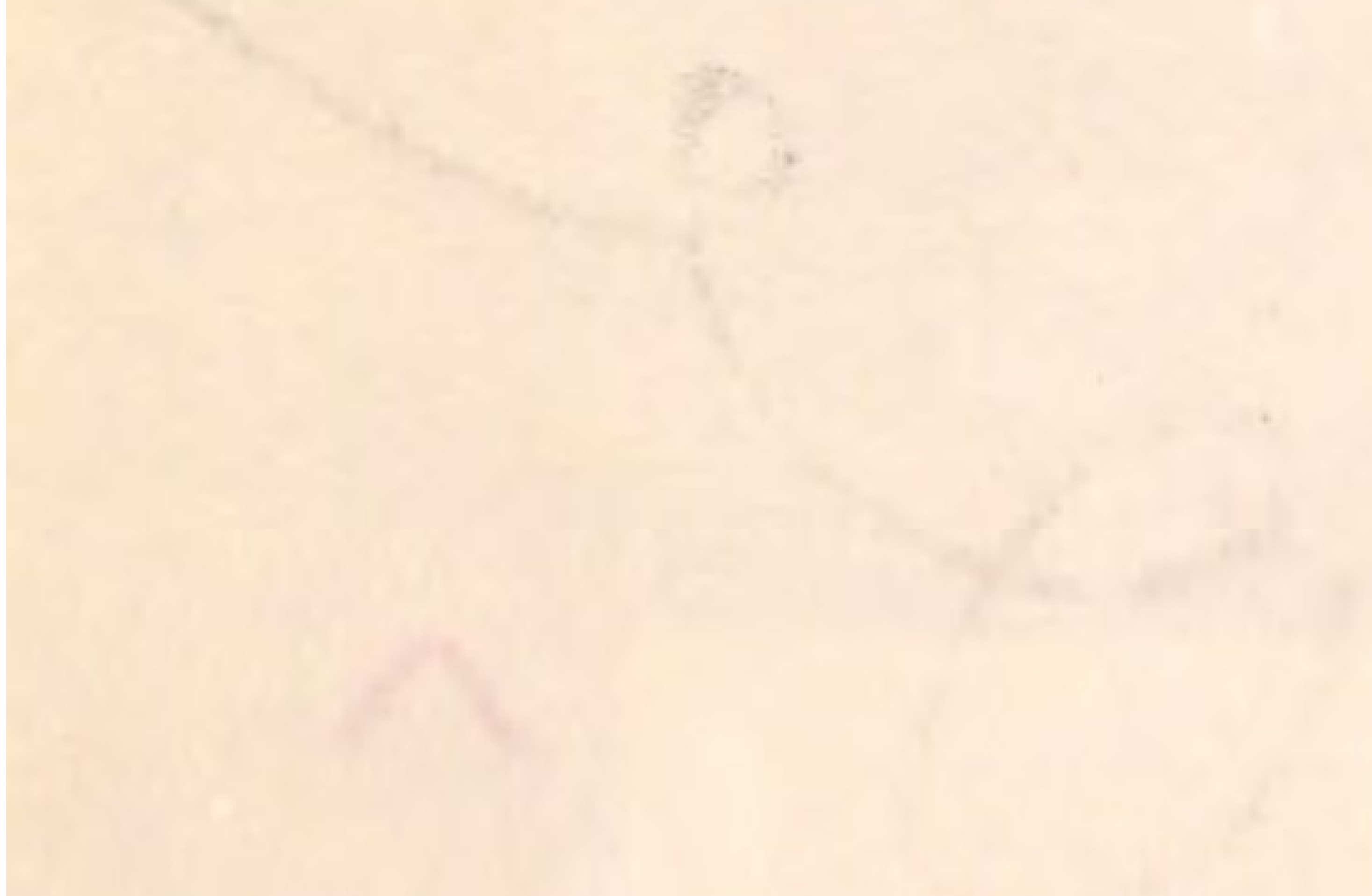
P.o.germ.
391

P. o. germ. 391

<36610774640017

<36610774640017

Bayer. Staatsbibliothek



rm,

Ph. W. deutsche: pag. 180b

P. O. germ
391

Frau

337.

Die gottesgelahrte Frau.

Ein ernsthafter Spaß für die Jansenisten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Biblioth. Oberaltac.

1783.

70 A

Personen.

Geront.
Madam Lukrezia, dessen Gemahlinn.
Dorise, Geronts, und der Madame Lukrezia ältere Tochter.
Angelika, Schwester der Dorise, und versprochene Braut an Erasten.
Cleant, ein Offizier, und Geronts Bruder.
Erast, Liebhaber der Angelika.
Herr Bertaudin.
Herr v. Bertrudiniere, dessen Neffe.
Herr Frondebul, } zween Advokaten.
Herr Braillardin, }
Dorimene, } zwo adeliche Damen.
Belise, }
Baronesse von Harpignak.
Finette, Kammermädchen der Mad. Lukrezia.
Jungfer Baudichon, Almosensammlerinn.
Gilotin, Buchhändler.
Ein Gerichtsschreiber.

Die Handlung geht in den Wohnzimmern der Madame Lukrezia vor.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Angelika, Finette.

Ang. Finette!

Fin. Was befehlen Sie, Fräulein Angelika?

Ang. Was hast du für ein Packet da, das du verstecken willst?

Fin. Dieses da? o! beunruhigen Sie sich nicht! Sie werden es bald wissen.

Ang. Was? schon wieder eine von den elenden Scharteken, die mir meine Mutter zu lesen aufbringt?

Fin. Aber es ist in der That ein hübsches Buch. Sehen Sie nur, es ist ein zimlich dicker Band in Quart geschrieben. Danken Sie dem Verfasser, daß er des Lügens so geschwind müde geworden ist; sonst würden Sie es in Folio haben lesen müssen. Lesen Sie nur den Titel; er ist recht artig: Vergleich zwischen der Lehre der Constitution, und der Moral der Jesuiten, und zwischen der Moral der Heiden.

Ang. Ach! Finette, ich möchte rasend werden.

Fin. Nicht wahr? Sie möchten lieber Romane, und Komödien lesen? aber dazu will sich ihre Mama nicht verstehen. Gute Hirtenunterweisungen, gute Hirtenbriefe, gute Satiren wider die Molinisten; diese müssen ein junges Frauenzimmer bilden, das man für die Welt erziehen will.

Ang. Höre doch einmal auf! ich bitte dich.

Fin. Ich weis zwar, daß Sie seit zwey Jahren an Erasten versprochen sind, und daß die Schuld nur an ihrer Mama liegt, daß Sie noch nicht verheirathet sind. Aber glauben Sie denn, daß Sie Madame Lukrezia eher den Händen eines Mannes anvertrauen wird, bevor Sie in den grossen Grundsätzen der Moral gut unterrichtet sind? gewiß nicht. Ich wollte wetten, daß Sie nicht einmal wissen, was die Freyheiten der gallikanischen Kirche, und die Staatsmaximen unsers Reichs sind.

Ang. Aber wozu brauche ich denn alles dieses zu wissen?

Fin. Und Sie wollen heirathen? Pfui! schämen Sie sich.

Ang. Ach! ich bitte dich; rede nicht so aus dem Tone meiner Mutter, um mich vollends zur Verzweiflung zu bringen. Sage mir, ist wohl ein unglücklichers Mädchen auf der Welt, das so lächerlich erzogen wird, als ich, seit dem sich meine Mutter die Angelegenheiten der Constitution in den Kopf gesetzt hat; weil sie nicht weis, was sie sonst für eine Figur in der Welt machen soll? Ach! Finete, was doch das für ein eigensinniger Karakter ist! wie unbarmherzig unter dem Scheine der Sanftmuth!

Fin. Sanftmuth? o! glauben Sie es nur.

Ang. Ob ich gleich schon zwey Jahre versprochen bin! so kann ich dennoch Erasten kaum zu

se-

sehen bekommen. Ich sehe hier nichts, als Abbees von allen Gattungen, Mönche von allerley Farben, und lächerliche Frauenzimmer. Ich höre von nichts, als von der Constitution, und von den Molinisten reden; und wenn ich aus dem Hause komme, so muß ich auch anderswo dergleichen Reden anhören. Du weist, daß ich, meiner Mutter zu gefallen, das neue Testament des Quesnel, und ich weis nicht, was noch für andere Schriften fast ganz auswendig lernen mußte. Ihr zu gefallen, stellte ich mich auch an, ihre Gesinnungen nicht im geringsten zu mißbilligen. Aber itzt bin ich schon so überdrüssig, daß ichs nicht mehr aushalten kann; und wenn mein Vater noch länger ausbleibt, und nicht bald zurückkömmt, unser Haus in bessere Ordnung zu bringen, — — —

Fin. Nicht wahr? so sind sie im Stande einen Streich zu spielen? aber Sie getrauen sich ja kaum vor ihrer Mama laut Athem zu schöpfen!

Ang. Das ist wahr; aber wenigstens bin ich entschlossen, ihr meine wahren Gesinnungen nicht mehr zu verhehlen, und heute noch, wenn es nöthig ist, will ich ihr dieselben entdecken.

Fin. Man muß gestehen, daß Herr Geront, ihr Herr Vater, sehr übel gethan hat, uns der Willkuhr einer so unbilligen Frau zu überlassen. Nachdem er Sie an Erasten versprochen hatte, überließ er seiner Frau die Sorge, diese Heirath zu Stande zu bringen; er gieng Geschäfte halben in Spanien, und ist noch nicht zurückgekommen. Ich wünsche ihm alles Glück; aber ich glaube, er wird sich nicht wenig wundern, wenn er Sie noch unverheirathet antreffen, und die schöne Ordnung sehen wird, die seine Frau in seinem Hause angerichtet hat. Der Keller ist in eine Buchdruckerey verwandelt, der Dachboden

in ein Büchermagazin; die Zimmer in Gerichtsstuben; ein Haufe Advokaten, die uns die Ohren voll anschreyen; Abbees, welche ihre Zusammenkünfte halten; und die Frau vom Hause, welche die Päbstinn spielt. Es ist keiner bis auf den geringsten Hausbedienten, der nicht von der neuen Lehre spricht. Der Kutscher, weil er nicht weis, was er seinen Pferden für Grobheiten sagen soll, schilt sie Molinisten.

Ang. Aber warum bist denn du die erste, die meine Mutter in allen diesen Ungereimtheiten bestärkt?

Fin. Warum? weil ich meine Rechnung dabey finde. Dadurch habe ich schon das ganze Vertrauen meiner gnädigen Frau gewonnen; ich finde mein gutes Auskommen dabey, und mache selbst eine Figur unter den Partheygängern. Der Abbee Filigram, sie werden es kaum glauben, hat wirklich schon angefangen, mit mir zu liebäugeln; und wenn es bey ihm gestanden hätte, so wäre ich in eine garstige Ketzerey verfallen. Aber Gott lob! was meine Ehre betrifft, bin ich erzkatholisch.

Ang. Du bist eine Närrin. Aber was hältst du von meiner Schwester Dorise, welche auch meine Mutter von dieser Heirath abreden will?

Fin. Vielleicht ist ein wenig Eifersucht dahinter; oder gar ein wenig Neigung gegen Erasten.

Ang. Ey! was sagst du? meine Schwester ist allzu strenge, und gewissenhaft. Sie ist ganz mit den Streitigkeiten der Religion beschäftigt. Sie ist der Welt so feind, daß sie sich nicht zu dem geringsten Fehltrit entschließen kann.

Fin. Das ist wahr. Aber es giebt gewisse strenge und gewissenhafte Seelen, die auch ihre Schwachheiten haben.

Ang.

Ang. Das einzige, was mich tröstet, ist, daß mein Vater bald kommen wird.

Fin. Aber itzt muß er doch bald kommen; und die letzten Nachrichten seit drey oder vier Monaten zeigen klar, daß er nicht mehr lange ausbleiben kann.

Ang. Wenn er aber nicht kommen sollte, so könnte ja mein Onkel meine Mutter dahin bringen, mein Glück mit Erasten festzusetzen. Er hat mir versprochen, er wolle noch heute mit ihr reden.

Fin. Wer? Ihr Onkel? Cleant? gewiß nicht. Cleant ist ein Offizier, ein ehrlicher, gescheider, vernünftiger Mann, welcher ihrer Mutter gewiß nichts anders, als vernünftige Wahrheiten sagt. Aber es ist nicht gleich, daß man sie überrede. Allein, ich halte mich schon zu lange auf. Ich muß zu ihrer Mama.

Ang. Nur ein einziges Wort noch. Ich denke, den Herrn Bertaudin auf meine Seite zu bringen. Du weist, wie viel sein Ansehen bey meiner Mutter vermag.

Fin. Freylich weis ich es; aber trauen Sie ihm nicht. Weil ihre Mama nichts unternimmt, ohne diesen heiligen Mann, wie sie zu sagen pflegt, zu Rathe zu ziehen; so habe ich einen gründlichen Verdacht, er möchte selbst die Hauptursache seyn, warum ihre Heirath so lange verschoben wird. Wer weis, ob ihm nicht daran gelegen ist? er hat einen Neffen.

Ang. Und was ists hernach?

Fin. Ich wollte nicht gerne schwören, daß er sichs in den Kopf gesetzt hat, sie mit ihm zu verheirathen; und wenn er sichs in den Kopf gesetzt hat; so wird er es auch bald ihrer Mama in den Kopf setzen. Es ist mir nicht begreiflich, wie dieser Mensch da, der sonst gar keine Ver-

dienste, und sehr wenig Verstand hat, ihre Mama bloß durch seine Reden, und andächtige Minen habe einnehmen können. Doch dem sey, wie ihm wolle; so merke ich einige Zeit her, daß er mir weit höflicher, als sonst, begegnet. Ich glaube, er hat mir ein Geheimniß anzuvertrauen. Ich will sehen, wenn er kommen wird. Doch da kömmt Madame Lukrezia mit ihrer Schwester.

Zweyter Auftritt.

Madame Lukrezia. Dorise. Angelika. Finette.

Lukr. Nu! Finette! du kömmst gar nicht, Rechenschaft zu geben, wie du deine Aufträge ausgerichtet hast.

Fin. O. Madame, wichtige Zeitungen!

Dor. So sage nur geschwind.

Fin. Mit der Constitution geht es zimlich schlecht.

Lukr. Das glaube ich wohl. Aber wie so?

Fin. Man sagt, die fünfzig Herren Advokaten — —

Dor. Nun! die 50 Advokaten?

Fin. Man sagt, die 50 Herren Advokaten haben wider dieselbe eine neue Schrift verfasset.

Dor. Ach! liebste Mama! das geht gut, das geht recht gut. Auf diesen Streich werden die Herren Bischöfe schon aus einem andern Tone sprechen müssen.

Fin. Was aber verdrießlich dabey ist, so sagt man, die Herren Aerzte schmieden ein Dekret zum Besten der Constitution, und man glaubt, man wird alle Generalpachter zu Schiedsrichtern nehmen.

Lukr.

Lukr. O! da haben wir nichts zu fürchten. Die Advokaten haben gewonnenes Spiel. Aber woher weist du diese Neuigkeit?

Fin. Von dem dicken, fetten Domherrn da, welcher immer so sehr wider die verfallene Moral predigt; und der so lustig und aufgeräumt ist — Herr — Herr Tonnau.

Lukr. Gut! gut! damit wollen wir bald unsere gelehrte Gesellschaft unterhalten. Bist du nicht frohe, meine Tochter?

Dor. Ich habe eine solche Freude, daß ichs nicht sagen kann.

Lukr. Und du? Angelika!

Ang. Ja! Mama!

Lukr. (zur Finette) Hast du sonst nichts gehört?

Fin. Man sagt, diese Nacht wäre ein Geistlicher, und zwar auf öffentlicher Strasse, durch die Wache eingeführet worden.

Lukr. Da haben wirs. Da sieht man diese Leute da. Dieser Pfaffe hatte gewiß was böses in Sinn.

Fin. Es hat sich aber gezeigt, daß er einer von den Appellanten ist.

Lukr. O der arme Mann! er hat gewiß ein gutes Werk ausüben wollen. Hast du den Herrn Bertaudin gesehen?

Fin. Ja! gnädige Frau! er hat diese Nacht eine Gattung Steckkathar bekommen, weil er die ersten drey Seiten des Hirtenbriefes vom Herrn Erzbischofe gelesen hat.

Lukr. Der fromme Mann! aber warum liest er auch solches elendes Gezeug?

Fin. Heut befindt er sich schon ein wenig besser; denn ich habe ihn angetroffen, als er eben mit zween sonst so strengen Ordensgeistlichen ein gutes Frühstück einnahm.

Lukr. Das ist wahr; Herr Bertaudin ist ein Muster aus der ersten Christenheit. Von ihm habe ich am ersten die großen Grundsätze der Gnade, und der gesunden Theologie gelernet; immer sanft, und liebreich zu reden; den Frieden zu lieben; und die göttliche Salbung zu schmecken, die in den Werken unsrer Schriftsteller ausgebreitet ist. O! wie besitzt dieser Mann den Geist der ersten Jahrhunderte in der Kirche. Aber ihr kennet ihn eben so gut, als ich. Wo bist du noch gewesen?

Fin. Ich habe auch die fromme Mutter Babille gesehen; sie war eben im Begriffe, eine neue Appellationsakte im Namen ihrer Gemeinde aufzusetzen. Ich bin auch bey Madame Belise gewesen; sie hatte eben mit einem Bischofe zu disputiren. Madame Dorimene saß eben beym Nachttische in Gesellschaft zweyer Abbees. Herr Frondebul gieng in eine Schenkstube, und Herr Braillardin untersuchte eine Streitfrage der Sorbonne. Sie machen Ihnen alle ihre Komplimente, und haben versprochen, sich bald in Ihrer Gesellschaft hier einzufinden. Ich habe auch Cleanten ihren Herrn Schwager gesehen, welcher mich fragte, ob er Sie diesen Morgen zu sehen bekommen könnte; ich glaube, er hat mit ihnen was zu sprechen.

Lukr. Hm! mein Schwager? der könnte schon ausbleiben. Was hast du für ein Buch da?

Fin. O! Madame, das ist ein Buch, welches Ihnen gefallen wird; der Abbe Brutal schickt es Ihnen.

Lukr. (liest) Vergleich zwischen der Lehre der Constitution, und der Moral der Jesuiten, und zwischen der Moral der Heiden. O! meine Kinder! das ist ein unvergleichliches Buch.

Dor.

Dor. Das wird uns wieder ungemein unterhalten.

Lukr. Da nehmet es, meine Kinder! ich habe zwar ein unschreibliches Verlangen, es zu lesen; ich will aber doch, daß ihrs am ersten leset.

Ang. Wenn es meine Schwester lesen will, so will ich schon warten, bis — — —

Lukr. Nein! ihr müßt es alle beyde zugleich lesen; ihr müßt das Vergnügen mit einander haben. Ich muß itzt ein anders Buch vollenden, wovon ich keine Zeile verlieren kann. Wenn euer Onkel kömmt, so lasset michs wissen. Du Finnette, du komm zu meinem Nachtzeuge.

Dritter Auftritt.

Dorise. Angelika.

Dor. Es scheint mir, als wenn du gar kein großes Verlangen nach diesem Buche hättest, meine Schwester.

Ang. Aber wie denn? ich sehe ja, daß alle diese Bücher immer einerley Dinge sagen; viele Schmähungen wider die Molinisten; einige Stellen aus der Schrift, und dem heil. Augustin, gut oder übel angewandt; ein grosses Geschrey von der reinen Moral; und vieles Plauderwerk, das ich nicht verstehe.

Dor. Das du nicht verstehst? du mußt also einen zimlich seichten Verstand haben.

Ang. Das mag seyn; aber wenigstens habe ich den Trost, daß ich hierinnfalls sehr vielen Damen gleiche, von denen man nicht sagen kann, daß sie einen seichten Verstand haben.

Dor. Freylich: aber sie beschäftigen ihn nur mit Kleinigkeiten.

Ang.

Ang. Es ist wahr; sie beschäftigen ihn nur mit ihrer Hauswirthschaft, mit der Kinderzucht; sie haben ein wachsames Aug auf ihre Dienstbothen; und so theilen sie ihre Zeit zwischen den Pflichten des Staates, und der Religion. Ich glaube, sie bringen sich dadurch in eben so große Achtung, als wenn sie immer von Materien schwätzten, die sie nicht verstehen.

Dor. Ich verstehe dich ganz gut, meine Schwester. Das heißt soviel: du willst lieber Erasten anhören; ihn verstehst du besser.

Ang. Ich verstehe es; aber du mußt dich erinnern, daß es mit Genehmhaltung meines Vaters geschieht, der mir befohlen hat, an Erasten meinen Bräutigam zu betrachten.

Dor. Schwachheit!

Ang. Ich glaube es. Aber du mußt mirs schon verzeihen. Sich immer mit geistlichen Dingen beschäftigen, wie du; das kann nicht jedermann.

Dor. Du willst also sagen, daß ich mich nicht auch verheirathen könne, wenn ich will? nein! meine Schwester, ich muß dir aus deinem Irrthume helfen. Nicht den Ehestand an sich selbst betrachtet, nenne ich Schwachheit; sondern wenn man sich so sehr damit beschäftiget, daß man dabey die großen Grundsätze der gesunden Theologie vernachläßiget.

Ang. Es ist wahr, daß dich irdische Gedanken gar nicht plagen. Aber ebenfalls, an Erasten würdest du doch nicht denken.

Dor. Und warum sollte ich nicht an ihn denken? du bildest dir allzuviel auf die Gefälligkeit unsers Vaters ein.

Ang. Was? meine Schwester! du wolltest mir vielleicht meinen Bräutigam rauben, den mir mein Vater bestimmt hat?

Dor. Ich sage eben das nicht; aber ich weis, was ich denke. Sieh! da kömmt der Herr Onkel; und die Mama kömmt eben recht dazu. Wenn du willst, so wollen wir auf unser Zimmer gehen, und die Lesung des Buches vor uns nehmen.

Vierter Auftritt.

Madame Lukretia. Cleant.

Cleant. Ich will nicht hoffen, daß ich Ursache seyn soll, meine lieben Nichten, warum sie abtretten wollen.

Lukr. Lassen Sie sie gehen; sie haben mit einander ein Buch zu lesen. Aber Sie, Herr Bruder, haben Sie mir was neues vorzubringen?

Cleant. Ja! Frau Schwester; ich habe Ihnen einen ganz billigen Vortrag zu machen, das ist, sie sollen einmal ihre Tochter Angelika verheurathen. Man weis nicht, wie sie eine Sache so lange hinausschieben können, die schon seit zwey Jahren hätte vor sich gehen sollen.

Lukr. Es ist gewiß schon hundertmal, daß Sie mir davon reden.

Cleant. Das thut nichts.

Lukr. Und haben Sie was ausgewirket?

Cleant. Freylich nicht, wie es scheint.

Lukr. Warum wollen Sie also damit die Zeit verlieren.

Cleant. Ey! warum sollte man Sie nicht vollends überreden können.

Lukr. Warum? mein! was haben Sie zur Gnade für ein Recht, mich um die Ursache zu fragen? Sind Sie vielleicht mein Vormund? Sie sind ja endlich weiter nichts, als mein Schwager.

Cle-

Cleant. Das ist freylich wenig gesagt, es ist wahr. Aber wir wollen ernstlich von der Sache reden, und keineswegs zörnen.

Lukr. Ich? zörnen? ich? Sie müssen wissen, daß ich schon lange Zeit von diesen Schwachheiten der verderbten Natur frey bin; das habe ich dem Herrn Bertaudin zu verdanken.

Cleant. Gut! und ohne zu zörnen, würden Sie manchmal die ganze Welt in den Harnisch bringen. Man muß gestehen, daß Sie von Herrn Bertaudin recht schöne Sachen lernen.

Lukr. Ey! Herr Bruder, wo ist die Sanftmuth? wo die Menschenliebe? Ich weis es schon; Sie können den Herrn Bertaudin nicht ausstehen, weil er ein heiliger Mann ist.

Cleant. Sie irren sich; ich habe immer das Verdienst zu schätzen gewußt; aber die Wahrheit zu gestehen, Herr Bertaudin gefiel mir nie.

Lukr. Und warum denn nicht?

Cleant. Ich will nicht sagen, daß er ein abgeschmackter Mensch ist, der nur andächtige Grimassen, und wenig Verstand besitzt. Aber seit dem Sie ihm ihr Vertrauen geschenkt haben: ist ihr ganzes Haus in Unordnung. Ihre Dienstbothen sind nicht bezahlt; ihre Töchter noch nicht versorgt; ihre Wohnung ist ein Sammelplatz aller unruhigen, und lächerlichen Köpfe in dieser Gegend; und anstatt, daß Sie vormals einiges Vertrauen in mich setzten, so würdigen Sie sich itzt kaum, mich anzuhören.

Lukr. Ach! ich bitte, ein wenig sanfter, gelinder, Herr Bruder. Ey! Sie kennen das wahre Verdienst, die wahre Tugend schlecht.

Cleant. Meinetwegen. Aber der arme Erast dauert mich. Lassen Sie sich doch für ihn erbitten. Was haben Sie denn für ein Vergnügen,

gen, wenn Sie zwo junge Personen in Verzweiflung stürzen?

Lukr. Eraſt mag ſich ſelbſt in Verzweiflung ſtürzen, wenn er will. Was aber meine Tochter belangt, ſo bin ich verſichert, daß ſie ſoweit nicht kommen wird. Sie kennen ſie nicht recht; ſie iſt beſſer erzogen, als Eraſt. Ja! ja! die arme Haut denkt itzt auf das Heirathen, daß es Gott erbarme! Seit dem ſie die Bücher unſerer Mitbrüder geleſen hat, iſt ſie mit weit wichtigern Gedanken beſchäftiget.

Cleant. Sie glauben, weil ſie ganz mit den Streitigkeiten wider die Conſtitution beſchäftiget ſey, ſo denke ſie nicht an das Heirathen. Nun! ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie ſie ſelbſt ſchlecht kennen; und daß Sie diejenigen ſind, die ſich hierinnfalls irret.

Lukr. Ich weis nicht, was ſie doch für ärgerliche Vorurtheile haben. Ich will ſie rufen, um Sie in ihrer Gegenwart zu überzeugen. (ruft) Angelik! komm ein wenig; ich habe mit dir etwas zu ſprechen.

Cleant. Ich bins zufrieden; aber laſſen Sie ihr die Freyheit, daß Sie aufrichtig reden kann; und wenn ſich die Sache ſo verhält, wie ich ſagte, ſo müſſen Sie in unſer Begehren einſtimmen.

Lukr. Und wenn ſich die Sache ſo verhält, wie Sie ſagten, ſo werde ich ſchon ſelbſt wiſſen, was ich zu thun habe.

Fünfter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant. Angelika.

Lukr. Was glaubſt du? Angelika! dein Herr Onkel da will, daß man dich den Augenblick an Eraſten verheirathen ſoll. Geh! antworte

mir;

mir; ich bin zwar versichert, daß du nicht einmal daran denkst.

Ang. Was würde es mir auch helfen, wenn ich daran dächte?

Lukr. Du denkst also nicht mehr daran?

Ang. So wenig, als ich kann.

Lukr. Sehen Sies nun, Herr Bruder.

Cleant. Wie so? Sehen Sie nicht selbst, daß sie aus Furcht mit der Sprache nicht heraus will?

Lukr. Sie sind doch ein eigensinniger Mann, Herr Bruder. Nun, Angelika! ich sag' es dir noch einmal, und ich befehle es dir, daß du uns deine wahren Gesinnungen erklärest.

Ang. Wenn ich Ursache hätte, zu glauben, daß Sie mich ernstlich an Erasten verheirathen wollten: so würde ich meine Gedanken aufrichtig gestehen; wenn es Ihnen aber nicht Ernst ist, wozu soll mir dieses nützen?

Cleant. Hören Sies nun, Frau Schwester?

Lukr. Ho! ho! nur schön gescheid, meine liebe Tochter, Nu! also erkläre dich noch einmal, und rede frey.

Ang. Ach! ich getraue mich nicht.

Lukr. Wie? du getrauest dich nicht?

Ang. Nein! ich fürchte, ich möchte Ihnen mißfallen.

Lukr. Ja! ja! ich verstehe dich schon, du kleine Heuchlerinn! du getrauest dich nicht, deine eigene Schande zu bekennen; wie ich sehe, so ist dir Erast an das Herz gewachsen. Alle diese frommen Personen, die in unser Haus kommen, alle diese Damen, welche so sehr für die Gnade, und wider den Bischof zu Rom eifern; alles das ist nichts gegen Erasten. Das ist der Gegenstand der irdischen Reizung, welche dein Herz gefesselt hält; das sind die Gedanken, womit

du

du dich beschäftigest, anstatt daß du in den heiligen Büchern, die man dir in die Hände giebt, betrachtest, und ihre Salbung schmecken lernest. Du hast gewiß das Buch noch nicht einmal angefangen, das ich dir zu lesen gegeben habe.

Ang. Ja! aber — — —

Cleant. Frau Schwester, verfahren Sie mit mehr Sanftmuth, und Menschenliebe.

Lukr. Was? aber?

Ang. Der Titel selbst ist schon so grob, und ärgerlich. Ich getraue mich nicht, das Buch zu lesen; und zudem, was soll ich denn daraus lernen?

Lukr. Wie? was du daraus lernen sollst, du Unverschämte?

Cleant. Das ist die wahre Sanftmuth.

Lukr. Daraus sollst du lernen, was die Molinisten für Leute sind; gefährliche Menschen, Feinde des Königs, und der Religion.

Cleant. Da ist erst noch die Menschenliebe.

Lukr. Welche die reine Moral, und die Sitten verderben; welche den ersten Artikel des Glaubens umstossen; welche nicht wollen, daß man Gott lieben soll.

Cleant. Was das für eine Sanftmuth, und Menschenliebe ist?

Ang. Aber Mama!

Lukr. Nun! Mama!

Ang. Was brauche ich denn die Molinisten zu kennen?

Lukr. Wie? du kleiner Dummkopf du! die geheiligte Person unserer Könige, die Freyheiten der gallikanischen Kirche, die Gesetze des Reiches, die unumstößliche Grundfeste der Monarchie, die Heiligkeit der christlichen Moral, die Reinigkeit des Glaubens; ist dir das alles gleichgiltig?

Cleant. Ereifern Sie sich nicht, Frau Schwester! aber wo nehmen Sie denn alle diese schönen Redensarten her? Das sind Sprüche, welche hinlänglich sind, vier Stubenvoll Advokaten damit zu versehen.

Ang. Gott behüte es, gnädige Mama! ich ehre die Person der Könige, die Freyheiten der gallikanischen Kirche, die Gesetze des Reiches, als eben so geheiligte Sachen; aber was geht denn das mich an? und ich sehe nicht, was denn besonders ein Frauenzimmer ———

Cleant. Bey meiner Seele, sie hat Recht; und wenn Sie wollen, daß sie alles das verstehen soll; so müssen Sie sie auf die Universität, auf die Sorbonne schicken.

Lukr. Ach! du siehst nicht? vermuthlich ist dein Erast Schuld, daß du es nicht einsiehst. Doch weil du gar so grosse Lust hast, dich zuverheirathen, so soll es vielleicht eher geschehen, als du glaubst, aber nicht mit Erasten; das kann ich dir zum voraus sagen.

Ang. Ach!

Lukr. Bekümmere dich nur nicht. Man hat mir einen jungen Menschen vorgeschlagen, der dir besser anstehen wird, als Erast. Ich will nun darüber denken. Du geh indessen auf dein Zimmer, und laß mir Finette kommen.

Ang. O Himmel!

Sechter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant. Finette.

Cleant. Sie sehen nun, daß ich Recht hatte.

Lukr. Ich sehe wohl, daß Sie sich um Dinge annehmen, die Sie gar nichts angehen. Lassen Sie mich zur Gnade meine Kinder nach meiner Art erziehen.

Cleant.

Cleant. So kann Sie also nichts zu Gunsten Erastens bewegen?

Lukr. Gewiß nichts. Finette! laß hernach den Herrn Bertaudin zu mir rufen: ich hätte mit ihm was zu sprechen.

Cleant. Ist vielleicht er es, der ihnen für ihre Tochter einen jungen Menschen vorgeschlagen hat, wie Sie erst sagten?

Lukr. Was kann denn Ihnen daran gelegen seyn? Ja! er ist es, weil Sie es doch wissen wollen; und seyn Sie zufrieden damit. Denn ich weis schon, was ich zu thun habe; und damit ich Ihrem Zureden ein Ende mache, so wird es vielleicht heute noch geschehen.

Cleant. Ich sehe es schon. Sie wollen lieber ihre Mitbrüder von der kleinen Kirche, als mich anhören; alle ihre Rathschläge sind von Gott eingegeben; alles, was sie sagen, sind Orakelsprüche; die Wahrheit redet nur durch ihren Mund; sie allein verstehen alles; und wir sind lauter Dummköpfe.

Lukr. Ganz recht: nun sind wir auf einem andern Punkt. Fahren Sie nur fort; ich will Sie gern' anhören.

Cleant. Bey meiner Treue! Frau Schwester, ihre Aufführung macht Ihnen bey der Welt gar keine Ehre; Sie würden besser thun, wenn Sie sich nach dem Beyspiele vieler Damen von ihrer Bekanntschaft richteten, die ich alle mit Namen nennen könnte; welche mit viel Vernunft, und Verdienst sich eine Ehre daraus machen, wenn sie um die Streitigkeiten der Religion nichts wissen. Ey zum Plunder! wie können Sie sich unterstehen, mit einem Haufen Frauenzimmer, Mönche, und aufrührischer Priester die päbstlichen Bullen, die Hirtenbriefe der Bischöfe zu durchgrübeln, und Sachen zu loben, oder zu ta-

tadeln, die Sie nicht verstehen? Ich bitte Sie, nicht verstehen? Ich bitte Sie, was würde die vernünftige Welt denken, wenn Sie so mit den Parlamentsschlüßen verführen, wie Sie es nun mit der Theologie, und den Aussprüchen der Bischöfe thun? würde man nicht über Sie spotten?

Lukr. Sie halten uns also für Dummköpfe, wie ich sehe.

Cleant. Dummköpfe? gewiß nicht. Sie wissen das, was Sie wissen müssen: nähen, spinnen, stiken, und andere Dinge, die sich für ihr Geschlecht schicken. Sie haben auch Vernunft, und ich will glauben, daß Sie auch mehr als viele andere Frauenzimmer, oder auch Männer haben. Aber die Theologie verstehen Sie nicht.

Lukr. Nein! warum soll ich sie nicht verstehen? vielleicht weil ich nicht in Schulen studiret habe? Wird man denn nur durch einen schwarzen Rock, und durch einen schmalen Kragen gelehrt? Braucht es denn gar so viel Gelehrsamkeit, die großen Grundsätze, und die Grundwahrheiten der Religion zu verstehen? daß man der Gnade, wenn man sie hat, niemals widerstehe; daß man sie aber nicht allezeit habe; daß alle Handlungen, die nicht von der göttlichen Liebe herrühren, eben so viele Sünden sind, und andere dergleichen mehr. Wenn man sich in den Büchern unserer Glaubensbrüder nur ein wenig umgesehen hat, so weis man mehr von der Theologie, als Sie sich einbilden. Fragen Sie nur die Finette.

Fin. Ob ich gleich nicht soviel Verstand habe, als meine gnädige Frau, die Theologie zu verstehen; so glaube ich dennoch, davon so viel zu wissen, bey dem Parlamente eine Stelle verdienen zu können.

Cle-

Cleant. Ich sehe schon. Sie verstehen eine so viel, als die andere. Aber woher wissen Sie, ob diese Grundsätze von der Gnade und von der Liebe wahr, oder falsch sind? denn darauf kömmt es hauptsächlich an.

Lukr. Woher ich es wisse? eine artige Frage. Weis ich es nicht aus dem heiligen Paulus, und aus dem heiligen Augustin? ich habe ja eine Menge Stellen in unsern Büchern gelesen. Finette! geh! antworte ihm ein wenig.

Fin. Ey! Pfui! mein Herr, ich glaube gar, Sie halten es mit dem molinistischen Damen, welche nichts anders, als ihren Katechismus, und den Rosenkranz bethen können. O! mit solchen Kleinigkeiten geben wir uns nicht ab. Wenn ich nur ein einziges Buch von der gnädigen Frau da hätte, so würde ich Ihnen Stellen anführen, die länger sind, als von heute bis Morgen.

Cleant. Gut! aber wenn diese Stellen von ihren Herren falsch ausgelegt werden?

Lukr. Das werden Sie wohl nie beweisen können.

Cleant. Sie haben Recht; ich gestehe es. Denn weil ich kein Theologe bin, wie Sie sind; so bin ich nicht im Stande, Sie zu überzeugen. Aber ein Ding sollte ihnen doch einen Skrupel machen, daß so viele gelehrte, und geschickte Leute, so viele Doktoren, ohne Vergleich in weit größerer Anzahl, als die Ihrigen, behaupten, daß ihre Schriftsteller diese Stellen falsch auslegen.

Lukr. (lacht hönisch) Das sind mir wahre Doktoren, die Sie da anführen; ha! ha! ha! lauter Molinisten.

Cleant. Was sagen Sie da? alle Bischöfe, alle Universitäten, alle Welt- und Ordensgeistliche

che, einige wenige ausgenommen, sind das Molinisten? Sie glauben es selbst nicht.

Lukr. Ein starker Beweis! he! he! he!

Fin. Warum setzen Sie nicht noch den Pabst, und alle Kardinäle hinzu? ho! ho! ho!

Lukr. Was glaubst du? Finette!

Fin. im Ernste, gnädige Frau, ich glaube, daß Sie allein mehr, als 20 Bischöfe werth sind; und so die andern Damen Verhältnißweise. Ich für meinen Theil, ich würde eine schlechte Kreatur seyn, wenn ich nicht ein halb Duzend auf mich nähme; und so haben wir weit mehr Bischöfe auf unserer Seite, als die Molinisten.

Cleant. In Wahrheit! sie sind beyde nicht gescheid; sie sind zu bedauren.

Lukr. Wir sind nicht gescheid! ha! ha! ha! Finette! wir sind nicht gescheid! was sagst du dazu? wir sind zu bedauren! Herr Bruder, diese Materien sind ein wenig zu hoch für einen Offizier; ich rathe ihnen nicht, daß Sie sich mit uns in einen Wortstreit einlassen. Sie würden erstaunen, wenn Sie bey unserer Versammlung unsere Damen über die Reinigkeit, und die alte Lehre der Kirche, und über die christliche Moral sprechen hörten. Kommen Sie nur, kommen Sie, und Sie werden sehen, ob wir die Theologie verstehen.

Cleant. Meiner Treue! ich komme. Die Sache verdient gesehen zu werden. Anstatt in die Komödie zu gehen, will ich da erscheinen; ich glaube, daß ich dabey nichts verlieren werde. Ich stelle mir vor, wie die armen Molinisten werden hergenommen werden. Gott weis, wie arg man dort mit den Eskobar verfährt.

Lukr. (wird ohnmächtig) Ach! Finette! hilf mir! hilf! ach! — — — mir ist todtenübel.

Fin.

Fin. O! mein Herr, was haben Sie da für einen Namen ausgesprochen? Sie hätten lieber alle Teufel in der Hölle nennen können. Die gnädige Frau sinkt in Ohnmacht.

Cleant. Wie denn? auf den Namen Eskobar sinkt sie in Ohnmacht?

Fin. Das begegnet ihr allezeit; das ist schon das drittemal.

Cleant. Das habe ich nicht gewußt. Gieb ihr geschwind einen stärkenden Geist; ich habe einen bey mir.

Fin. Das ist gar nicht nöthig. Sie hat andere Labungsmittel. Nun schreyen Sie recht laut mit mir: (sie schreyt) heiliger Vater Quesnel! grosser Arnaud! heiliger Paris! wirksame Gnade! so schreyen sie mit mir, mein Herr.

Cleant. Ich glaube du scherzest.

Fin. Nein! mein Herr, Sie werden gleich sehen, daß sie zu sich kömmt. Wirksame Gnade! gnädige Frau! heiliger Vater Quesnel! Sahen Sie, daß sie zu sich kömmt?

Lukr. (erholt sich von der Ohnmacht) Ach! —— Herr Bruder! ich entschuldige Sie; Sie haben es nicht gewußt; hüten Sie sich aber ein andermal.

Cleant. Meiner Treue! ich bitte um Vergebung; ich wußte nicht, daß ihnen der Namen Esk ——— Schwerenoth! beynahe hätte ich wieder eine Sottise begangen.

Fin. Wie befinden Sie sich, gnädige Frau?

Lukr. Es wird so viel nicht seyn. Nun! Herr Bruder, Sie erscheinen also bey unserer Gesellschaft; und du, Finette! schicke jemanden zu dem Herrn Bertaudin; er möchte zu mir kommen. Ich hoffe, er wird mir die Angelika zurecht bringen helfen. (sie gehen ab)

Cleant. Ich aber gehe auf die Post. Man sagt mir, es liege ein Brief von meinem Bruder an mich dort. Wenn ich doch bald eine sichere Nachricht von seiner Zurückkunft hätte. Das Haus geht nothwendig zu Grunde, wenn er nicht kömmt, es in Ordnung zu bringen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Erast. Finette.

Fin. Ihre Dienerinn, Herr Erast! Sie wollen gewiß Fräulein Angelika sehen; nicht wahr?

Er. Eine schöne Frage!

Fin. Unnütze Sorgen! alles vergebens! ach! wie man doch der armen Liebe so unbarmherzig mitspielt!

Er. Was willst du denn damit sagen?

Fin. Ich will sagen, daß sich Madame Lukrezia in den Kopf setzt, Ihnen ihre Tochter gar nicht zu geben.

Er. Hat also Cleant mit ihr nicht gesprochen? er hat mirs doch versprochen.

Fin. Er ist hier gewesen, hat mit ihr gesprochen; aber — — —

Er. Was? hat er nichts erhalten?

Fin. Ganz und gar nichts; und ich höre eben, daß sie für ihre Tochter einen ganz andern Mann im Vorschlage hat.

Er. (heftig) O! wenns so ist, so muß ich schon auch das meinige thun.

Fin. Was wollen Sie thun?

Er. Angelika von dem tyrannischen Joche ihrer Mutter befreyen.

Fin. Was? Sie wollen sie entführen?

Er. Warum nicht? sie ist meine Braut; ihr Vater hat sie mir gegeben; und ich bin versichert, daß ihr Onkel einwilligen wird.

Fin. Aber Angelika — — —

Er. Ich gehe eben zu ihr, sie um ihre Einwilligung zu ersuchen; und ich schmeichle mir, sie zu erhalten.

Fin. Sie schmeichlen sich ein wenig gar zu viel.

Er. Ich bitte dich, sey unserm Vorhaben verhilflich, oder wenigstens nicht verhinderlich. Siehst du diesen Diamant da? den gebe ich dir zum voraus.

Fin. Ach! Sie rühren mich! ich sehe wohl, daß ich ihnen gewogen seyn muß. Aber haben Sie Acht, daß Sie Madame Lukrezia nicht bey der Angelika antreffe. Gehen Sie geschwind in ihr Zimmer hinein; es kömmt jemand.

Zweyter Auftritt.

Herr Bertaudin. Finette.

Bert. (mit einer andächtigen Mine und Stimme) Guten Tag! mein liebes Kind, wie geht es?

Fin. Recht gut, mein Herr! Madame Lukrezia kann Sie kaum erwarten.

Bert. Ach! sie hat mich eben in meinem Gebethe gestöret. Weist du, warum sie mich rufen läßt?

Fin. Sie müssen ihr, sagt sie, ihre Tochter Angelika zurecht bringen helfen.

Bert. Wie so? hat Angelika vielleicht irgendwo wider ihre Pflicht gehandelt?

Fin. Die gnädige Frau glaubt es so; weil endlich das arme Kind überdrüssig wird, daß man ihre Heirath so lange verschiebt.

Bert. Ich verstehe es schon. (bey Seite) Das ist eben der Punkt, wo ich sie haben wollte. (laut) Angelika will also im Ernste heirathen?

Fin. Sie kränkt sich gewiß noch vor Sehnsucht zu Tode, und wenn Sie die gnädige Frau bereden könnten, der Sache bald ein Ende zu machen, so würden Sie der Angelika einen grossen Dienst erweisen.

Bert. (bey Seite) Nun muß ich mein Vorhaben beschleunigen. (laut) Nun gut! ich will das meinige beytragen; ich verspreche es.

Fin. Das ist gut! nun bin ich recht froh; denn Sie können doch alles mit der gnädigen Frau anfangen.

Bert. Das ist wahr; aber man muß auch die Angelika überreden, und dazu hätte ich deiner Hilfe nöthig, weil du doch alles bey ihr vermagst.

Fin. Ganz und gar nicht. Angelika ist ohne dieß schon überzeugt genug; und sobald man ihr den Vortrag machen wird, Erasten zu heirathen, so wird sie sichs nicht zweymal sagen lassen.

Bert. Was sagst du? Erasten? der ist es nicht, den sie heirathen soll.

Fin. Ach! ich bitte Sie recht um Vergebung; ich weis selbst nicht, warum ich diesen Erast im Kopfe habe. Aber von wem reden Sie denn? ich wollte wetten, daß ich ihn errathen würde.

Bert. Das wollen wir sehen.

Fin. Sie wollen Angelika an ihren Herrn Neffen verheirathen.

Bert. Getroffen! an meinen Neffen. Er nennet, sich Herr von Bertaudiniere voneinem kleinen Landgute, das ich ihm gekauft habe. Aber wie hast du das errathen können?

Fin. Das fällt ja in die Augen. Denn fürs erste ist Angelika eine gute Parthie; und hernach bin ich versichert, daß der Herr von Ber-

taudiniere und sie für einander geschaffen sind.

Bert. Aber du hast ja meinen Neffen noch nie gesehen.

Fin. Den Herrn von Bertaudiniere? nein! aber was thut denn das? er sieht gewiß Ihnen gleich.

Bert. Ein wenig.

Fin. Und sonst brauchts ja weiter nichts. Erast, unter uns gesagt, ist ohnedieß ein junger Mauskopf, der nicht viel Gehirn im Kopfe hat.

Bert. Dir gefällt also mein Vorschlag?

Fin. Unvergleichlich.

Bert. Weil er dir gefällt, so muß ich dir etwas vertrauen. Ich habe bisher Madame Lukrezia überedet, die Heirath der Angelika mit Erasten zu verschieben.

Fin. Sie?

Bert. Und weil ich wußte, daß Cleant stets auf diese Heirath dringe; so habe ich ihr ein wenig Abneigung gegen ihn beyzubringen gesucht.

Fin. Sie haben recht wohl gethan.

Bert. Ich habe es vorgesehen, daß endlich Angelika des Wartens müde werden wird; und weil sie verheirathet seyn will, und gar keine Hoffnung mehr hat, Erasten zu bekommen, so bin ich versichert, daß sie endlich lieber meinen Neffen von Bertaudiniere, als gar nicht heirathen wird.

Fin. Ich bin auch der Meinung.

Bert. Von Seiten ihrer Mutter bin ich versichert: aber es würde auch gut seyn, wenn du ganz sachte die Angelika vorbereiten, und sie zur Einwilligung in diese Heirath bringen wolltest, damit die Sache desto leichter gienge.

Fin. Lassen Sie nur mich machen.

Bert. Mein Neffe wird auch das seinige thun. Er ist eben nicht, wenn man die Sache genau nimmt, übel gebildet; und für einen jungen Menschen von seinem geringen Stande zählt er ziemlich zahlreiche Verwandtschaften. Das habe ich schon alles der Madame Lukrezia zum voraus gesagt.

Fin. Ich stelle mir schon den Herrn v. Bertaudiniere, die Frau v. Bertaudiniere, und die jungen Bertaudiniere im Gedanken vor. Das wird eine Pflanzschule von Bertaudinieren werden, welche in ihrer Art vollkommen seyn muß.

Bert. Du mußt aber nicht glauben, daß ich dabey auf Eigennutz sehe. Es ist schon lange, daß mir Gott die Gnade gegeben hat, so niedrige Absichten zu verachten. Alles, was ich thue, geschieht bloß aus Eifer für das Heil der Angelika.

Fin. O! das habe ich mir wohl eingebildet.

Bert. Denn du weist ja; Erast ist ein junger, schöner, und ganz irdisch gesinnter Mensch; er liebt Angelika; Angelika liebt ihn; und da könnte es leicht geschehen, daß diese gegenseitige Sympathie bloß ein Werk der Natur, nicht aber ein Werk der Gnade, und der göttlichen Liebe wäre.

Fin. Darauf wollte ich nicht schwören.

Bert. Wenn sie einander heiratheten; so würden sie sich vielleicht so ihre ganze Lebenszeit lieben.

Fin. Das ist sehr zu befürchten.

Bert. Dann wären diese zwo Seelen auf immer in dem Stande der Sünde, und der verderbten Natur.

Fin. Ey! und das wäre ärger, als eine Exkommunikation.

Bert.

Bert. Ohne Zweifel. Hingegen wenn sie meinen Neffen den Herrn v. Bertaudiniere heirathet; indem seine Person nichts hat, was der Natur schmeicheln könnte; so wird ihn Angelika nur wegen Gott, und aus Antrieb einer übernatürlichen Liebe lieben; auf diese Art werden beyde in einer ganz heiligen Verbindung leben; sie werden immer ganz reine Absichten, und nichts von einer irdischen Neigung haben.

Fin. Das ist seltsam. Wie? wenn unter die Zärtlichkeit zwischen Braut und Bräutigam ein wenig natürliche Neigung mit unterschleicht, soll denn das Sünde seyn?

Bert. Freylich mein Kind! Alles das, wozu uns die Natur verleitet, alle Gesinnungen, die sie uns eingiebt; alles das, was wir nicht aus Antriebe der göttlichen Liebe thun, sind lauter Sünden.

Fin. Und warum denn das?

Bert. Das kömmt daher, weil die ganze Natur in ihrem Ursprunge, in ihrer Masse, in ihrem Wesen verderbt ist. Ein Ungläubiger mag glauben, daß er eine noch so gute Handlung verrichte, wenn er seinen Vater tröstet; er begeht eine Sünde. Eine Mutter, die ihre Kinder, eine Braut, die ihren Bräutigam liebt, wenn sie es nicht bloß aus Antrieb' einer übernatürlichen Liebe thun; lauter Sünden!

Fin. Das ist wohl traurig. Da müßten wir lauter Affengesichter heirathen, um sie nicht anders, als aus übernatürlichem Antriebe zu lieben. Meiner Treue! ich zweifle, ob man mit diesen Grundsätzen je sein Glück machen werde; aber es liegt nichts daran. Gehen Sie nun zur gnädigen Frau; sie erwartet sie schon.

Bert. Ich gehe; aber suche auch du die Angelika vorzubereiten, wie ich dir gesagt habe.

Fin. Verlassen Sie sich auf mich.

Bert. Siehst du dieses reiche Armband da? es hat mirs eine fromme Dame gegeben, damit ein gutes Werk zu stiften.

Fin. Es ist wohl reich.

Bert. Wenn uns die Sache von statten geht; — — du weist schon; (steckt es wieder in den Sack) ich will dirs indessen aufbehalten.

Fin. Sie wollen mirs aufbehalten? ich bin Ihnen sehr verbunden dafür.

Bert. Ich gehe nun zur Madame; aber denke nur fleisig daran, daß du mir verhilflich bist.

Fin. Ja! ja! (bey Seite) Ich will dirs aufbehalten!

Bert. Sage aber keinem Menschen, wovon wir itzt geredet haben.

Fin. O! fürchten Sie nichts. (bey Seite) Ich will dirs aufbehalten. Das ist ein wahrer Heuchler; aber zu einem Betrüger taugt er nicht.

Dritter Auftritt.

Angelika. Erast. Finette.

Ang. (öffnet die Thüre von ihrem Zimmer) Finette!

Fin. Was befehlen Sie, gnädiges Fräulein?

Ang. Ist Niemand da? kann ich Erasten sicher herauskommen lassen?

Fin. Kommen sie nur; kommen sie alle beyde; ich habe Ihnen hübsche Neuigkeiten zu erzählen.

Ang. Was denn?

Er. Was giebt es?

Fin. Ist es nicht wahr, daß sie sich einander lieben?

Er. Du weist es ja ohnedieß; und hernach?

Fin. Aber läuft bey allem diesem nicht ein wenig Natur mit unter?

Ang. Was nennst du Natur? unsere Freundschaft ist erlaubt, ist anständig, und so, wie sie es zwischen zwoen Personen seyn soll, die für einander von ihren Eltern bestimmt sind.

Fin. Sie glauben das?

Ang. Freylich. Was willst du denn sagen?

Fin. Daß sie weit ärger, als exkommunizirte Leute sind: Sünde, verderbte Natur.

Er. Finette! ist denn itzt Zeit zu scherzen? oder bist du närrisch?

Fin. Ein wenig; aber nicht so sehr, als es Herr Bertaudin ist. Der Unterschied zwischen ihm, und mir, ist, daß ich eine Närrin von guter Laune bin, anstatt daß Bertaudin einer von jenen Boshaften ist.

Ang. So sage uns denn.

Fin. Ich habe es ihnen schon gesagt. Sie (zu Erasten) haben einen Nebenbuhler; und Sie? Sie (zu Angelika) haben einen neuen Liebhaber.

Er. Einen Nebenbuhler?

Ang. Einen Liebhaber?

Fin. Ja!

Er. Wie nennet er sich?

Ang. Wie heißt er?

Fin. Er heißt Herr von Bertaudiniere.

Er. Bertaudiniere?

Ang. Ist es möglich?

Fin. Ja! Herr von Bertaudiniere, würdigster Neffe des heiligen Manns, des Herrn Bertaudin; des alles vermögenden Gewissensraths der Madame Lukrezia, und Rathgebers in allen ihren Angelegenheiten. Herr Bertaudin hat bisher Ihre Heirath verschoben, in der Absicht, wie er sagt, daß, wenn Sie des Wartens überdrü-

drüssig seyn würden, Sie sich entschließen würden, seinen Neffen zu heirathen.

Er. Ey! der Bösewicht!

Ang. Du hast es mir allzu gut vorgesagt. Ich soll einen Bertaudiniere heirathen.

Fin. Warum denn nicht? Herr v. Bertaudiniere ist nicht reich; aber er könnte es, wie jeder andere seyn. Er ist von Person nicht allzu wohl gestaltet; aber das ist nicht seine Schuld. Er ist nicht von hoher Geburt; aber seine Eltern sind auch nicht besser, als er. Er hat nicht viel — — — —

Ang. Höre einmal auf; willst du meiner noch spotten?

Fin. Ich sage es Ihnen; nehmen sie gleichwohl ihre Maaßregeln; und zwar sobald es möglich ist. Bertaudin macht itzt eben ihrer Mama den Vortrag.

Ang. Ach! und er wird sie gewiß überreden.

Er. Was ist denn, wenn er sie überredet? wenn sie mir nur folgen wollen. Ach! so billigen Sie doch meinen Vorschlag. Die Einwilligung von ihrem Vater habe ich schon; von ihrem Onkel werde ich sie auch haben; was fürchten Sie denn noch?

Fin. Was? Sie sind noch nicht einstimmig?

Er. Nein! sie ist bey meiner Verzweiflung unempfindlich. Sie überläßt sich der eitlen Furcht, was man sagen, was man denken wird. Ach! grausame Angelika! haben Sie der Ehrfurcht, die Sie einer unbilligen Mutter schuldig sind, nicht genug aufgeopfert? Wollen Sie uns noch, wegen einer eiteln Furcht der Gefahr aussetzen, auf ewig getrennet zu werden?

Fin. Meiner Treue! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Der Kauf zwischen Madame Lukrezia, und Herrn Bertaudin wird bald geschlossen seyn; und bey der Laune, in welcher ihre Mama ist, will ich nicht gutstehen, ob Sie nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden Frau von Bertaudiniere sind.

Ang. Ach! Finette! so höre doch auf, mir von diesem verhaßten Menschen zu reden. (Sie denkt nach.)

Er. Sie sind in Gedanken.

Ang. (in Gedanken vertiefft) Gut! ich ergebe mich dann, weil es doch seyn muß.

Er. Ach! anbetenswürdige Angelika! was für eine Freude verursachen Sie mir auf eine so schmerzliche Betrübniß? ich fühle, daß meine Liebe — — — —

Fin. Ey! ihre Liebe! itzt ist es nicht Zeit seine schönen Empfindungen auszudrücken. Itzt müssen Sie ersteinig werden.

Er. Ach! Angelika! belieben Sie nur die Stunde zu bestimmen; so werde ich wieder kommen, und Sie durch die kleine Gartenthüre entführen.

Ang. Was sagen Sie da Erast? schmeicheln Sie sich nur nicht, daß ich in so einen Antrag einwilligen werde, ob Sie gleich noch so viele Hochachtung gegen mich haben. Gehen Sie zu meinem Onkel, und denken Sie mit ihm ein anders Mittel aus. Wenn er selbst mich zu sich nehmen, und so lange bey sich behalten will, bis mein Vater zurückkömmt; so bin ichs zufrieden: aber ohne ihn, ausser seinen Augen will ich nichts unternehmen; und vielleicht ist das schon zu viel gewagt,

Fin. (zu Erast) Machen Sie sich geschwind davon; denn ich glaube, ich höre Madame Lu-

krezia aus ihrem Zimmer kommen. Sie aber, weil man ihnen itzt ohne Zweifel von ihrem neuen Liebhaber reden wird, machen sich auf eine Antwort gefaßt.

Ang. Was den Herrn Bertaudin betrift, bin ich gar in keiner Verlegeheit; seiner spotte ich nur; aber was ich meiner Mutter sagen soll?

Fin. Ich für meinen Theil gehe, damit ich mich nicht in diesen Handel mischen darf; ich werde schon wieder kommen, den Ausgang zu erfahren.

Vierter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Angelika. Bertaudin.

Lukr. Ja! das ist schon ausgemacht; Sie haben nur ihren Herrn Neffen aufzuführen, wann Sie wollen. Je geschwinder, je lieber.

Bert. Das, was ich fürchte, ist; Sie möchten ihn in der Lebensart der Welt etwas fremd finden. Er kömmt erst aus einem Collegium.

Lukr. Das thut nichts; er wird sich schon bilden.

Bert. Der Himmel wolle unsere heiligen Absichten segnen!

Lukr. Ich hoffe es. Aber itzt muß ich Sie einen Augenblick bey meiner Tochter lassen. Sie wissen schon, was sie ihr zu sagen haben; und weil Sie ihre Sache gut machen werden, so hoffe ich, daß sie ihnen auch Gehör geben wird, wie es ihre Schuldigkeit ist. Ich werde schon wieder kommen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Angelika. Bertaudin. (Sie setzen sich)

Bert. Erlauben Sie mir, mein Fräulein, daß ich Ihnen mein aufrichtigstes, und ergebenstes Kompliment mache.

Ang. Das können Sie thun.

Bert. Wie es scheint, so nimmt die Gnade von Tage zu Tage in ihrem Herzen zu.

Ang. Woher wissen Sie das mein Herr?

Bert. Weil ihr Betragen so eingezogen, so liebenswürdig ist. Ach wie würde es ewig Schade seyn, wenn der Geist der Welt eine so glückliche Anlage verderben sollte!

Ang. Das ist wahr; aber dafür habe ich mehr zu sorgen, als Sie.

Bert. Der Himmel gebe es, daß Sie den Fußtapfen ihrer gnädigen Frau Mutter getreulich nachfolgen, und ihren Ermahnungen Gehör geben.

Ang. Ich weis schon, was ich zu thun habe.

Bert. (Bey Seite) Sie scheint ein wenig hartnäckig zu seyn. (laut) Alles, was ich Ihrentwegen befürchte, ist, daß Sie sich nicht allzusehr bloß natürlichen Neigungen ergeben.

Ang. Erklären Sie sich zur Gnade; ich verstehe Sie nicht.

Bert. Ihre Mama, eine geistreiche Person, welche ganz mit erhabenen Grundsätzen erfüllt ist, wünschet nichts anders, als daß Sie eine gewisse irdische Neigung fahren lassen möchten, die Sie gegen einen gewissen Menschen — —

Ang. Warum, soll denn diese Neigung, die Sie irdisch nennen, zu verwerfen seyn? der Grund, und die Absicht davon sind immer für erlaubt gehalten worden; sie ist ja selbst durch meinen Vater gerechtfertiget worden.

Bert. Es ist schon wahr; aber ——— nicht wahr? Sie lieben Erasten bloß natürlicher Weise?

Ang. Alles, was ich davon weis, ist, daß mir mein Vater befohlen hat, Erasten als meinen bestimmten Bräutigam zu lieben; ich finde ihn liebenswürdig; ich liebe ihn; wo ist denn hier ein Verbrechen?

Bert. Ach! mein liebes Fräulein! seit der Sünde des ersten Menschen, merken Sie diesen Grundsatz wohl, und drücken Sie ihn tief in ihr Herz ein, seit der Sünde des ersten Menschen ist unsere Natur so verderbt, daß alles, was sie liebt, alles, was sie thut, Sünde ist.

Ang. Was ist den also anzufangen?

Bert. Die Gnade muß sich mittels ihrer siegreichen Macht unsers Willens bemächtigen, und ihn ohne Widerstand zum Guten leiten; denn da, merken Sie wohl auf, werden wir durch eine himmlische Reitzung fortgerissen, der wir nicht widerstehen können. Hingegen ohne diese Gnade zieht und verleitet uns nothwendiger Weise die irdische Reitzung zum Bösen.

Ang. Gut! aber haben wir diese Gnade immer?

Bert. Freylich nicht immer. Gott versagt sie bisweilen sogar seinen Lieblingen.

Ang. So ist es also für sie eine Nothwendigkeit, daß sie durch irdische Reitzung überwunden werden.

Bert. Ach freylich!

Ang. Nun das ist eben der Fall, in dem ich mich befinde, was meine Neigung gegen Erasten betrifft.

Bert. Wie so?

Ang. Ich habe die Gnade nicht, sie zu überwinden; ich bin durch die irdische Reizung fortgerissen.

Bert. Woher wissen Sie, daß Sie die Gnade nicht haben?

Ang. Sie zieht mich nicht, sie reizt mich nicht; ich habe sie also nicht; ich muß sie erwarten.

Bert. Das thut nichts. Man muß sich immer bestreben — — da — — und sich Gewalt anthun.

Ang. Aber kann ich mir ohne die Gnade die geringste Gewalt anthun? ich erwarte sie.

Bert. Was? Sie wollen so ruhig auf einer Neigung beharren, die ihre Mama verwirft?

Ang. Ich will auf die Gnade warten.

Bert. So bitten Sie wenigstens den Himmel darum.

Ang. Aber wie soll ich darum bitten, wenn mich die Gnade zum Gebethe nicht reizet?

Bert. In Wahrheit! Sie sind strafbar, daß Sie so lange in einer Neigung verharren, welche die göttliche Liebe nicht zum Grunde hat.

Ang. Sagen Sie vielmehr, daß ich unglückselig bin; wie könnte ich denn in einer Sache strafbar seyn, die nicht von mir abhängt? ich warte auf die Gnade.

Bert. Sie sind ihrer Mama ungehorsam.

Ang. Ist denn das mein Fehler? ich will ihr sogleich gehorsamen, sobald ich die Gnade dazu haben werde; und weil das ihre Lehre ist, mein Herr, so bitte ich sie, machen Sie ihr dieses recht begreiflich, damit sie meinen Ungehorsam entschuldige.

Bert. Sie werden ihre Mama noch dahin bringen, daß sie sich ihres Ansehens gebrauchen wird.

Ang. Sie wird mich zwingen können; aber die Gnade allein kann die Herzen ändern; ich erwarte sie.

Bert. Das soll mich wohl verdrießen, daß Sie meinen Rath nicht besser aufnehmen.

Ang. Weil ich also die Gnade nicht habe, Ihrem Rathe zu folgen, so helfen Sie mir wenigstens, meine Mutter von dem Gedanken wegzubringen, daß ich Erasten vergessen soll.

Bert. Ach! was sagen Sie da?

Ang. Ich würde ihnen unendlich verbunden seyn.

Bert. Bewahre mich Gott, daß ich je so menschliche, und irdische Absichten begünstigen soll; schon lange sind meine Gedanken nur auf das ewige gerichtet; und die irdischen Dinge sind nichts in meinen Augen.

Sechster Auftritt.

Mad. Lukrezia. Angelika. Herr Bertaudin.

Lukr. Meine Tochter ist Ihnen, mein Herr, für die Güte, die Sie für sie hatten, sehr verbunden; ich zweifle nicht, daß ihre guten Rathschläge — — — —

Bert. Ihr Herz ist von den sinnlichen Neigungen, und ihr Verstand von den pöbelhaften Vorurtheilen noch nicht recht gereiniget; allein ich hoffe, ihr Ansehen wird bey ihr mehr auswirken, als meine Rathschäge.

Lukr. Ich hoffe eines, wie das andere; und vergessen Sie nur nicht, ihren Herrn Neffen bald hieher zu bringen.

Bert. Ganz gerne, Madame. Aber itzt bitte ich um Vergebung; ich muß gehen; die Stunde zum Gebethe ruft mich.

Lukr.

Lukr. Gehen Sie nur: ich werde schon alles besorgen.

Siebenter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Angelika. (Sie setzen sich)

Lukr. Du weist Angelika, ich liebe dich; ich habe dirs bisher genug zu erkennen gegeben. Du hättest mich bald entsetzlich beleidiget; aber ich will es dir verzeihen, wenn du nur deinen Fehler ersetzen willst. Ich will dich noch dazu glücklich machen, aber nicht nach dem Geiste der Welt. (Angelika scheint indessen zerstreuet zu seyn) Beliebst du mich anzuhören, Angelika?

Ang. Ach Mama — — — —

Lukr. Ich glaube gar, du willst meiner nur spotten.

Ang. Gott bewahre mich davor.

Lukr. So schaue also her, und höre mich an. Hast du mir nicht unlängst gesagt, daß du nichts dawider hättest, wenn du einmal verheirathet wärest?

Ang. Das ist wahr, Mama! (bey Seite) O Himmel!

Lukr. Gut! ich will also deinem Verlangen ein Genüge thun.

Ang. Ich bin unendlich verbunden.

Lukr. Ich habe für dich einen jungen Menschen, der voll der guten Eigenschaften ist.

Ang. Erast hat deren sehr viele.

Lukr. Glaubst dus? höre nur; er ist von einem heiligen Manne, der sein Onkel ist, erzogen; in den wahren Grundsätzen der Moral, und der Religion wohl unterrichtet; mit einem Worte, er soll ein Ausbund von einem Manne seyn. Ist das noch Erast?

Ang. Wenn man das alles im rechten Verstande nimmt, so kömmt ihm alles das zu.

Lukr. Nun gut! so sage ich dir, daß ers nicht ist. Die Mädchen sind doch wunderlich. Sobald sie sich in einen vergaffet haben; so glauben sie, daß kein anderer mehr auf der Welt ist.

Ang. Aber gnädige Mama — — — —

Lukr. Schweig. Der junge Mensch, wovon ich itzt rede, heißt Herr von Bertaudiniere. (Angelika scheint darüber zu erschrecken) Ey! du kleine Unschuld du! ist dir dieser Namen anstößig? mit einem Worte, er ist der Neffe des heiligen Manns Bertaudin, der erst mit dir geredet hat.

Ang. Ich bitte um Vergebung; aber ich habe meinen Entschluß geändert.

Lukr. Wie so?

Ang. Ich will gar nicht mehr heirathen.

Lukr. Recht schön. Dieser schnelle Uebergang ist recht auferbaulich, und ein Zeichen deines Gehorsams. Wenn ich dich nicht verheirathen will, so willst du es; und wenn ich will, so willst du wieder nicht.

Ang. Haben denn wir über unsern Willen zu gebiethen? Ich habe oft sagen hören, daß wir alles, was wir wollen, nur durch die Gnade, oder durch die Leidenschaft wollen, ohne daß wir widerstehen können; Herr Bertaudin hat mir erst eben das gesagt.

Lukr. O! du willst sogar räsonniren. Ey! weil du räsonniren willst, weist du, was eine Mutter über ihre Tochter zu gebiethen hat?

Ang. Ach! ja!

Lukr. Weist du auch, daß mir dein Vater bey seiner Abreise die ganze Vollmacht übergeben hat? um dir also die Mühe zu räsonniren zu ersparen, so will ich, und befehle dir — — — —

Ang. Ach! gnädige Mama! was wollen Sie über mich verhängen?

Lukr. Ja! ich will, daß du noch diesen Abend verheirathet seyn sollst.

Ang. Diesen Abend noch?

Lukr. Ja! diesen Abend noch.

Ang. O Himmel! (Sie fällt auf ihre Knie) ach! lassen Sie sich durch meine Thränen erweichen.

Lukr. Schweig, und steh auf. Was ich thue, geschieht zu deinem Besten.

Ang. Ach! diese Wohlthat wird mich ins Grab bringen.

Lukr. O! du wirst deswegen nicht sterben; aber die Natur wird leiden; die natürliche Neigung wird ersticken, die Begierlichkeit unterliegen, und die göttliche Liebe triumphiren.

Ang. Ach! was wird mein Vater sagen, wenn er mich mit jemand andern, als mit Erasten, verheirathet sehen wird?

Lukr. Dein Vater, der keine guten Grundsätze hatte, sah allzusehr auf euere gegenseitige Neigung, als er dich mit Erasten versprach; gleich als wenn man bey Eheverbindnissen darauf sehen müßte. O! das versteht Herr Bertaudin weit anders.

Ang. Diese Neigung ist noch immer von beyden Seiten sehr anständig gewesen; sie hat nie eine andere als erlaubte, und christliche Absicht gehabt; und mein Vater hat ja selbst diese Neigung — — —

Lukr. Aber steh nur, was das für eine Unwissenheit ist, wenn man sich nicht unterrichten läßt. Siehst du nicht, daß, wo eine Sünde ist, keine Anständigkeit seyn kann, und wo Natur ist, nichts als Sünde ist.

Ang. Nein! das sehe ich gar nicht.

Lukr. Du siehst es nicht? o! du wirst schon Zeit haben, es zu lernen; aber ich muß den Augenblick dem Herrn Bertaudin schreiben, und ihn bitten, er möchte bald seinen Neffen hieher bringen. Habe Acht, daß du ihn wohl empfangest.

Achter Auftritt.

Angelika, Finette.

Fin. Nu! wie haben Sie sich aus der Schlinge gezogen?

Ang. Ich habe gebethen, geweinet.

Fin. Ist das schon alles?

Ang. Ach! ja!

Fin. Und mit Bitten, und Weinen werden Sie den Herrn von Bertaudiniere heirathen?

Ang. Aber wenn es seyn muß.

Fin. Und Sie sprachen vorher, als wenn Sie Wunder thun wollten.

Ang. Ich darf mich meiner Mutter nicht widersetzen.

Fin. Himmel! sollte mans glauben, daß sie mit einer so grossen Tugend eine Halbmolinistinn seyn soll? Sie haben aber dennoch noch ein Rettungsmittel.

Ang. An meinem Onkel?

Fin. Ja!

Ang. Ich will nur warten, was er, und Erast mit einander beschließen werden; und wenn mich mein Onkel zu sich nehmen will, so gehe ich; denn ich sehe wohl, daß ich anders dem bevorstehenden Unglücke nicht entgehen kann

Fin. Bleiben Sie also auf ihrem Zimmer, und erwarten Sie unterdessen ihren Herrn Onkel, und den Herrn von Bertaudiniere. Ich will

will indessen die Anstalten zu der kleinen Kirchenversammlung unserer Damen machen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Baudichon. Finette.

Fin. Gott lob! für heute hätte ich meine Arbeit gerichtet; unsere Damen können kommen, wenn sie wollen. So hat doch der Geyer die Allmosensammlerinn für unsere Herren schon wieder da. Guten Tag! Jungfer Baudichon! Sie scheinen seit einiger Zeit bey unserer gnädigen Frau öfter, als sonst, ihre Aufwartung zu machen.

Baud. Was sagst du, mein Kind? das ist deswegen, weil die Noth immer grösser wird, und da muß man — — —

Fin. Was? die Noth, in der unsere kleine Kirche ist?

Baud. Du siehst ja, daß wir in einer Zeit der Verfolgung sind, und du weist auch, daß es zu Kriegszeiten was hübsches koste, die Truppen zu unterhalten?

Fin. Ich glaube es; besonders wenn sie ein wenig ausgehungert sind. Aber das beste für Sie, meine liebe Jungfer, ist, daß, wenn die Noth der Kirche zunimmt, die Ihrige Verhältnißweise abnimmt.

Baud. Was willst du damit sagen?

Fin. So, so, Sie verstehen mich schon; ein jeder muß ja von seiner Arbeit leben; der Steuereinnehmer lebt ja auch von dem, was er einnimmt.

Baud. Das kann vor Zeiten gewesen seyn, da unsere Herren weniger eigennützig waren;

aber heut zu Tage haben sie so viele Neffen, und Nichten — — — Mit einem Worte unsere geistlichen Herren fressen uns gewiß noch auf. Doch ich habe nicht Zeit, hier zu schwätzen; mache, daß ich mit der gnädigen Frau sprechen kann.

Fin. Ich will ihrs gleich melden.

Zweyter Auftritt.

Baudichon allein.

Baud. Weil ich hier warten muß, so will ich ein wenig meine Liste durchsehen; denn es scheint, daß die Liebe ein wenig zu erkalten anfängt. Es ist wahr, ich bin in einer schlechten Pfarre; o! wenn ich zu St. Gervas, oder zu St. Rochus wäre; da würde meine Einnahme viel höher steigen. (Sie liest)

Liste von dem, was von gutherzigen Leuten zur Aufnahme der gerechten Sache ist hergeschossen worden, vom Jahre 1730.

Jungfer Marten — — 50 Gulden. Wie eifrig doch diese arme Nätherinn ist! sie gewinnt des Tages kaum 30 Kreuzer, und giebt soviel. Aber sie hat auch einen geschickten Gewissensrath.

Item Madame Sotancourt — — 200 Gulden. Ey! Madame Sotancourt, das ist einmal mit gutem Gewissen zu wenig. Betrachte man nur, diese dumme Frau, welche wie ein Strumpf raisonnirt, hat sich wider die Constitution erklärt, um für einen schönen Geist gehalten zu werden; und giebt nur 200 Gulden. O! ich werde gleich wieder zu Ihnen kommen, Madame Sotancourt!

Item Fräulein von Fondseck — — 100 Gulden. Bey dieser habe ich kein Wort anzumerken, denn sie muß es selbst ihrem Vater stehlen.

Item

Item Herr Abbe Simon — — 600 Gulden. Wahrhaftig! er hat auch seine Pfründe nur unter dieser Bedingniß erhalten.

Item Herr Telonier — — 2000 Livres. O! ich weis schon warum? er will die 10000 Livres abzahlen, welche er versprochen hat, weil man ihm zu einem Amte geholfen hat.

Item Madame Grobeck — — 300 Livres. Nein! das ist wohl zu wenig, Madame Grobeck. Ihr Prozeß war gewiß keinen Heller werth;. und, wenn unsere jungen Damen nicht gewesen wären, so hätten Sie ihn gewiß verlohren.

Item Herr Abbe Cornichon — — 150 Gulden. Ja freylich! aber ich habe ihm auch versprochen, daß man ihm eine Menge Zuhörer verschaffen wird; und er predigt so schlecht, daß es hart hergehen wird.

Item Madame Betard — — 100 Gulden. O! diese da, ist eine gute Läppinn, denn im Grunde ist sie gut molistinisch; und sie glaubt, daß alles das für die Armen gehöre. Aber hier kömmt Madame Lukrezia; sie braucht das nicht zu sehen.

Dritter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Baudichon.

Lukr. Bist du schon wieder hier? Baudichon! du bist doch unersättlich.

Baud. In Wahrheit! Madame! die Zeiten sind schlecht, und wenn nicht so eifrige Damen, wie Sie sind, einiges Almosen herschießen; so wird die Wahrheit ihren Prozeß verlieren.

Lukr. So denke doch, daß ich dir erst vor einem Monate 50 Dukaten gegeben; sechs Wochen vorher gab ich 2000 Livres; kurz, seit

einem

einem Jahre habe ich mehr als 12000 Gulden hergegeben; und ich bin indessen seit drey Jahren her allen meinen Dienstbothen ihre Besoldungen schuldig. Du lässest mir keinen Pfennig übrig.

Baud. Gnädige Frau! die göttliche Vorsicht ist groß; Gott wird Ihre Freygebigkeit segnen; und Sie können nicht glauben, was Sie dadurch unserer Kirche für einen Dienst, und sich bey unsern Herren für eine Ehre verschaffen werden.

Lukr. Aber was ist denn itzt für eine so dringende Noth?

Baud. Nebst den alltäglichen Ausgaben, wie Sie wissen, oder kleinen Pensionen, die man so vielen Leuten geben muß, haben wir auch seit einiger Zeit sehr viel herschießen müssen, viele Werke zum Drucke zu befördern; und was das schlimmste ist, sobald die Unkosten gemacht sind, wird gleich ein großer Theil davon in Beschlag genommen.

Lukr. Das ist schon wahr; aber ihr haltet euch schon durch diejenigen schadlos, die ihr noch davon bringet.

Baud. Ach! gar nicht! denn man muß eine Menge Exemplare umsonst geben, und Geschenke machen; wer würde sonst unsere Bücher lesen? Die Molinisten haben diese Geschicklichkeit nicht; und das ist Ursache, warum man ihre Bücher nicht liest.

Lukr. Aber doch schon wieder!

Baud. Es sind vornehmlich drey Hauptpunkte, die uns erschöpfen.

Lukr. Welche sind diese?

Baud. Erstens die Karthäuser von Utrecht. Denn Sie sehen wohl, daß man diese heiligen

Män-

Männer nicht verlassen kann, welche sich dem Gehorsame, und ihrer Regel entzogen haben, um in einer heiligen, und angenehmen Freyheit zu leben.

Lukr. Das ist wahr.

Baud. Das verdrießlichste ist noch das, daß man sie samt ihren Aufsehern unterhalten muß.

Lukr. Wie denn Aufsehern?

Baud. Ja, Madame. Denn weil die meisten davon gerne in Frankreich zurück kehren, und sich ihren Obern unterwerfen wollten, so ist man gezwungen, über sie Aufseher zu stellen, damit ihre Wiederkehre kein Aergerniß in der Kirche anrichte.

Lukr. Das habe ich nicht gewußt; und der zweyte Punkt?

Baud. Das sind die Priester, die in den geistlichen Bann gethan sind. Denn wie sollen sonst so heilige Priester bestehen können?

Lukr. Aber weil die meisten nicht von Paris sind; so könnten sie ja in ihre Kirchspiele zurückgehn.

Baud. Ey! was sagen Sie da? ungeachtet ihres geistlichen Banns, leisten sie uns hier gute Dienste. Sie schreyen, sie klagen, sie gehen von Hause zu Hause, um wider den Erzbischof, und die Regierung zu lärmen; und das stiftet ungemein viel Gutes.

Lukr. Und der dritte Punkt?

Baud. Das sind die Wunder des heiligen Paris.

Lukr. Wie so? wie ist denn das zu verstehen?

Baud. Weil der heilige Paris so viele Wunder wirkt, wie Sie wissen. (bey Seite) Ach! ich fürchte, ich habe mich allzu weit herausgelassen.

Lukr.

Lukr. Ey! erhält man denn diese Wunderwerke ums Geld? ach! sollte man wohl so betrügerischer Weise — — —

Baud. Ich sage ja das nicht, Madame.

Lukr. Was willst du denn sagen?

Baud. Sondern — daß man — die Andacht des Volkes zu erhalten, bey dem Grabe des heiligen Paris viele Wachslichter brennen muß; und das Wachs ist theuer; und dann, muß man nicht auch Almosen unter die armen Leute austheilen, die der heilige Paris gesund gemacht hat? Die ganze Welt weis es, daß ein einziges Weibsbild 200 Gulden Almosen gekostet hat; und das Wunder war doch nur eines von den alltäglichen.

Lukr. Alles das ist schon recht; aber ich kann nichts mehr geben. Doch für diesmal gebe ich nicht mehr als 20 Dukaten. Itzt behüte dich Gott, mein Kind. Mein Kompliment an unsere Herren.

Baud, Ich werde nicht ermangeln, es ihnen zu melden. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Finette.

Lukr. Finette!

Fin. Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Lukr. Laß mir meine Tochter Angelika kommen; ich glaube, ich höre den Herrn Bertaudin kommen.

Fin. Ja! da ist er mit seinem Neffen, dem Herrn von Bertaudiniere. (bey Seite im Weggehen) Aber eben ist ihr Onkel bey ihr; itzt können sie geschwind machen, daß sie eins werden.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Mad. Lukretia. Herr Bertaudin. Herr v. Bertaudiniere.

Bert. Madame! ich empfinde ein großes Vergnügen, daß Sie meinem Neffen die Ehre erweisen, und ihn in eine so heilige Familie, wie die Ihrige ist, aufnehmen wollen. Ich hoffe, das gute Beyspiel, das er dort antreffen wird, wird nicht wenig beytragen, die glückliche Anlage zur Reife zu bringen, die er zur Tugend hat.

v. Bert. O! was das betrifft, so mache ich mir eine Ehre daraus.

Bert. Seine Schuldigkeit bringt es mit sich, Ihnen dafür seine Dankbarkeit zu bezeigen. Nu! mein lieber Neffe! so reden Sie doch etwas.

v. Bert. Ey! so lassen Sie mich gehen.

Lukr. Ihr Herr Onkel hat mir viele gute Dinge von Ihnen gesagt, Herr von Bertaudiniere.

v. Bert. Ach! Madame, es ist nur sein Spaß.

Lukr. Ich glaube, es wird Ihnen lieb seyn, meine Tochter zu heyrathen.

v. Bert. Ach ja!

Lukr. Sie werden also nichts dawider haben, wenn Sie zu meiner Familie gehören?

v. Bert. Ach nein!

Bert. Ach! halten Sie, Madame, die natürliche Einfalt einem jungen Menschen zu Gute, welcher stets in der Wissenschaft der Gottesfurcht ist erzogen worden, und nie die Welt gesehen hat.

v. Bert. Ach! vergeben Sie mir.

Lukr. Es ist wahr; Herr von Bertaudiniere scheint noch nicht viel erfahren zu haben; und

das macht, daß ich für meine Tochter ein wenig in Sorgen bin; aber das wird schon kommen.

v. Bert. Ach ja; das wird mit der Zeit schon kommen; der Bart ist mir schon hübsch gewachsen. Aber Ihre Güte, daß Sie mir die Ehre erweisen — — — —

Lukr. Genug mein Herr; ich bin von Ihren Gesinnungen ganz überzeugt.

Bert. Sie haben allzu viel Güte, Madame.

Lukr. Man soll aber dennoch nicht gar so fremde thun, Herr von Bertaudiniere.

v. Bert. Das weis ich nicht, wie ichs anstellen soll; denn man wird ja nicht auf einmal groß.

Bert. Ich hoffe, er wird sich in kurzer Zeit bilden. Sonst fehlt es ihm nicht an Verstand; er macht auch recht hübsche Verse.

Lukr. Ach! ich möchte gern einige davon sehen; das wird für meine Tochter ein rechtes Vergnügen seyn.

v. Bert. Ist schon recht; ich werde gleich einige herbringen.

Bert. Mein lieber Neffe, sehen Sie da Fräulein Angelika kommen; machen Sie ihr Ihr Kompliment.

Sechster Auftritt.

Mad. Lukrezia. Angelika. Bertaudin. Herr von Bertaudiniere. Finette.

v. Bert. (zur Finette) Mein gnädiges Fräulein, der Schimmer, der aus Ihren Augen hervorglänzt — — (Finette lacht) ho! ho! und darüber lachen Sie?

Bert. Was thun Sie doch mein lieber Neffe. Das ist ja nicht Fräulein Angelika; diese da ists.

v. Bert.

v. Bert. Hm! hm! — — der Schimmer, der aus ihren Augen glänzt. — — Zum Plunder! was ich doch für ein Strohkopf bin; ich kann mir nichts merken; und vor Mädchen bin ich auch allzu geschämig.

Lukr. Lassen wir die Komplimente bey Seite; sie werden noch Zeit genug dazu haben; das wesentliche besteht nun in diesem, daß sie mit einander in einer heiligen, und vollkommenen Verbindung leben.

v. Bert. O! ich glaube, wir werden recht gut miteinander leben; ich bin kein Molinist; und sie ist auch keine Molinistinn.

Lukr. Ich glaube nicht.

v. Bert. Was liegt mir an der Constitution? ich habe an der Universität studiret, das sehen Sie? und wenn ich einem Jesuiten begegne, so schreye ich ihm allezeit ins Gesicht (er macht das Geschrey eines indianischen Hahns nach) pia, pia, pia, glu, glu, glu.

Bert. (zückt die Achsel) Aber mein lieber Neffe! — — — In Wahrheit Madame! dieses natürliche Wesen ist ein Zeichen der Einfalt, und der Redlichkeit seines Herzens. Ihr Unterricht wird die Fehler schon verbessern, die er an sich hat.

Lukr. Diese Fehler thun wenig zur Sache, und benehmen dem wahren Verdienste nichts. Nun meine Tochter, antwortest du denn gar nichts?

Ang. Aber was soll ich antworten? den indianischen Hahn kann ich nicht nachmachen.

Fin. Das ist ewig Schade; das würde ein schönes Concert abgeben.

v. Bert. Versteht Fräulein Angelika die Musick?

Ang. Ich verstehe gar nichts davon.

v. Bert. Gut! ich auch nichts; aber Sie hätten mich singen hören sollen, da ich noch klein war. Man sagt, ich sey auch ein wenig boshaft gewesen; aber das ist ein gutes Zeichen.

Lukr. (zu Bertaudin) Es ist mir lieb, mein Herr, daß ich ihren Herrn Neffen gesehen habe. Itzt haben wir nichts anders zu thun, als daß wir den Heirathskontrakt aufsetzen lassen. Sie wissen meine Gesinnungen, und was ich meiner Tochter mitgebe. Ich übergebe Ihnen die Vollmacht, die mir mein Gemahl bey seiner Abreise gegeben hat; verfahren Sie in seinem Namen mit eben der Vollmacht, als wenn er selbst zugegen wäre. Lassen Sie also den Kontrakt durch einen Gerichtsschreiber aufsetzen; und sorgen Sie, daß er gut abgefaßt wird; und wenn Sie mir denselben bringen, so will ich ihn alsogleich unterschreiben, ohne ihn vorher zu übersehen.

Bert. Was Madame? Sie wollen nicht einmal die Vorsicht gebrauchen, eher den Kontrakt zu lesen, bevor Sie ihn unterschreiben?

Lukr. Ey! Vorsicht; wenn man mit Herrn Bertaudin zu thun hat. Gewiß nicht; ich versichere Sie. Das hieße wider das Zutrauen gehandelt, das ich in Sie setze; ich verspreche es Ihnen, daß ichs nicht thun will.

Fin. (bey Seite) Ich würde mir selbst nicht soviel trauen.

Bert. Dieses Zutrauen ist mir so schätzbar, daß ich Sie versichern kann, daß ich es nicht mißbrauchen werde. Ich werde Ihre Befehle getreu vollziehen. Sie wollen nun gehen, Madame?

Lukr. Ja! ich will unsere Damen und Herren erwarten, die alsobald in unsere Gesellschaft kommen werden.

Bert.

Bert. Nu! mein lieber Neffe! so beurlauben Sie sich bey diesen Damen.

v. Bert. (macht Reverenzen) Bis auf Wiedersehen, Madame. Bey Ihnen beurlaube ich mich nicht mein Fräulein!

Fin. Daß doch der Geyer den Tölpel hole. Gut! da kömmt Dorise. Ich will sie allein lassen. Ich glaube, daß sie recht froh ist; sie glaubt gewiß, sie hat Erasten schon.

Siebenter Auftritt.

Dorise. Angelika.

Dor. Endlich siehst du, meine Schwester, deine Wünsche erfüllet; und wirst dich also verheirathen. Ich wünsche dir tausend Glück dazu.

Ang. Du hast allzu viel Güte für mich.

Dor. Es ist wahr; der Bräutigam, den du bekömmst, ist nicht ganz nach deiner Wahl; aber das Verdienst des Gehorsams muß man dabey in Betrachtung ziehen.

Ang. Ach! wenn du meinen Bräutigam so hoch schätzest, so will ich ihn dir ganz überlassen.

Dor. Mir? o! bewahre mich Gott, daß ich dir den Bräutigam rauben soll, den dir meine Mutter giebt. Du hast mir ja erst verbothen, daran zu denken.

Ang. Ey! wie du voll der Menschenliebe bist!

Dor. Aber du siehst nun wohl, daß dein Recht auf Erasten nicht so fest gegründet war, als du glaubtest; und wenn er auf mich ein Aug werfen sollte, so sehe ich nicht, wie du dich darum annehmen könntest.

Ang. Wie Schwester? bey einer so gereinigten, so strengen Moral unterhältst du dich mit dergleichen Gedanken?

Dor. Und du? mit so wenig Einsicht in die grossen Grundsätze, und mit so wenig Aufklärung getrauest dich, mir Vorwürfe zu machen? bekümmere dich nicht; ich weis besser, was Pflicht und Wohlstand von mir fodert.

Ang. Ich glaube es; aber du darfst dich auch für Erasts Gesinnungen nicht viel bekümmern. Deine Tugend wird sich über dieselben nie beschweren können. Da kömmt er; vermuthlich will er zu mir; aber ich will dir die Freyheit lassen, dich am ersten gegen ihn zu erklären; und wenn du ihn gewinnst, so überlasse ich ihn dir.

Dor. Du überlässest mir ihn?

Ang. Ja! ich überlasse ihn dir.

Achter Auftritt.

Dorise. Erast.

Er. Was höre ich? Angelika flieht mich, und sagt, daß sie mich lasse? gerechter Himmel! was soll ich denken? erklären Sie mir zur Gnade, mein gnädiges Fräulein, dieses Geheimniß. Gehorchet Angelika dem Willen ihrer Mutter, und will sie mich wirklich fahren lassen?

Dor. Sie haben es eben gehöret; können Sie daran zweifeln?

Er. Die Undankbare! sie wird mir ungetreu, um mich einem nichtswürdigen Nebenbuhler aufzuopfern. Himmel! was werde ich anfangen?

Dor. Ich würde Sie bedauren, Erast, wenn Sie kein Mittel in den Händen hätten, sich zu rächen.

Er. (in Gedanken) Wenn doch der Nebenbuhler, den sie mir vorzieht, ein würdiger Gegenstand wäre — —

Dor.

Dor. Es ist wahr; ich wäre gewiß nie einer solchen Undankbarkeit fähig.

Er. Aber mich so zu hintergehen.

Dor. Glauben Sie mir. Geben Sie ihr ihr Unrecht zu erkennen, und rächen Sie sich durch eine anständigere Wahl.

Er. Welche Grausamkeit! und sie rechtfertigt sich nicht einmal: sie weicht mir aus; sie flieht mich.

Dor. Einmal! rächen Sie sich doch Erast; und bedenken Sie, was ich Ihnen sage.

Er. Nein, gnädiges Fräulein! vergebens suchen Sie eine so gottlose Undankbarkeit zu entschuldigen; ich will nichts hören.

Dor. Sie verstehen mich nicht recht. Weit gefehlt, daß ich sie entschuldigen — — —

Er. Nein! nichts kann sie entschuldigen. Wie hat sie doch in einem Augenblicke so grosse Treue, und so viele Gefälligkeiten vergessen können?

Dor. Hören Sie mich nur, Erast. Vergessen Sie sie auch, sage ich Ihnen, und halten Sie sich durch eine bessere Wahl schadlos.

Er. So gelassen mein Todesurtheil zu unterzeichnen!

Dor. Was wollen Sie lange klagen, anstatt daß Sie auf Rache bedacht seyn sollen? Ey Erast! Sie sind doch ein vernünftiger Mann. Sie dürfen nicht weit gehen, so können Sie einen würdigern Gegenstand antreffen.

Er. (immer noch in Gedanken) Gut! der Entschluß ist gefaßt.

Dor. Wie? haben Sie schon eine Wahl getroffen?

Er. Ja! und ich zweifle nicht, daß sie bey Ihnen Beyfall finden wird.

Dor. Erast! Sie hätten schon lange die Hoch-

achtung wahrnehmen sollen, die ich gegen Ihre Person trage.

Er. Ach! wenn Sie einige Hochachtung gegen mich haben, so müssen Sie mir gewiß Recht geben: daß ich eine Ungetreue verachte, die mich hintergangen hat.

Dor. Es ist wahr; aber der Wohlstand — — —

Er. Eben der ists, der meinen Entschluß rechtfertigt.

Dor. Sie machen es doch unerhört dringend, Ernst! so lassen Sie sich nur sagen; wenn Sie mich von meiner Mutter erhalten, so werden Sie meinerseits gewiß keine Hinderniß antreffen.

Er. Sie von ihrer Mutter erhalten?

Dor. Ja! und darüber erstaunen Sie?

Er. Vergeben Sie mir meinen Irrthum. In der Verwirrung, in der ich war, habe ich vermuthlich ihre Worte anders genommen; oder ich habe mich selbst nicht deutlich genug erklärt.

Dor. Was haben Sie also für einen Entschluß gefaßt?

Er. Mich auf das Land zu begeben, und dort die übrigen Tage meines Lebens weit von den Augen der wunderbaren Angelika zuzubringen. Dadurch wird sie das grausame Vergnügen nicht haben, über einen unglückseligen Liebhaber triumphiren zu können, und vielleicht werde ich es dahin bringen, daß ich sie vergessen kann.

Dor. Was? und ohne neue Verbindung?

Er. Ach! bin ich denn noch fähig dazu? Nein! ich will nichts mehr lieben; sondern alles will ich hassen, sogar das Tagelicht.

Dor. Ist dieß der schöne Entschluß, den Sie zu Ihrer Rache ausgedacht haben.

Er. Ja! und ich will ihn den Augenblick ausführen.

Dor. Gehen Sie, gehen Sie nur; er ist allzu schön, als daß Sie ihn einen Augenblick aufschieben sollten. Aber seyn Sie versichert, daß, wenn Sie schon meine Schwester beklaget, ich Sie nicht im geringsten beklagen werde.

Neunter Auftritt.

Cleant. Erast.

Cleant. Erast! in welcher Verwirrung finde ich Sie? Sie scheinen mich kaum zu kennen.

Er. Ach! So hat mir das Glück noch zuletzt diesen Streich spielen müssen, um mich vollends zu Schande zu machen. Das war wenig, daß ich seit zwey Jahren mein Glück wider alle Billigkeit verschoben sehen mußte. Wenigstens tröstete ich mich dafür mit der Liebe und Treue der Angelika. Nun fehlte das noch zu meinem Unglücke, daß mir Angelika untreu wurde, daß sie mich hintergieng, und mich einem nichtswürdigen Nebenbuhler aufopferte. Leben Sie wohl, Sie sehen Erasten itzt das letztemal.

Cleant. Ach! ich bitte Sie; was setzen Sie sich solche Grillen in den Kopf? ich weis gewiß, daß nichts in der Sache ist.

Er. Ach! eben habe ichs aus ihrem Munde gehört.

Cleant. Aus ihrem eigenen Munde?

Er. Ja! und ihre Schwester hat mirs bekräftiget.

Cleant. Ihre Schwester kann vielleicht ihre Ursachen haben, warum sie das sagt; aber ich kann es einmal nicht glauben. Ich kenne ihre Gesinnungen allzugut.

Er. Aber sie kann sich geändert haben.

Cleant. Wie kann das wahrscheinlich seyn, daß sie sich seit der kurzen Zeit geändert haben

soll, als ich sie gesehen habe, wie Sie mich selbst darum ersucht haben? Sie, mit der ichs erst vor kurzem ausgemacht habe, daß ich sie zu mir nehmen, und trotz ihrer Mutter, bis mein Bruder kömmt, bey mir behalten wolle. Lassen Sie einmal diesen Verdacht, und diese Unruhe fahren. Ich stehe gut für sie.

Er Was? sie hat sich entschlossen, in ihr Haus zu kommen.

Cleant Ja! und wenn ich kein anders Mittel sehe, diese lächerliche Heirath zu zertrennen, die meine Schwägerinn stiften will, so habe ich meiner Nichte gesagt, daß ich alsogleich kommen, und sie mit mir führen werde; und sie hat eingewilliget. Sie, glaube ich, werden allerdings auf die Heirath nicht lange mehr warten; denn ich habe einen Brief von meinem Bruder erhalten, worinnen er schreibt, daß er bald ankommen wird.

Er. Sie machen mir wieder Hoffnung. Aber sollte es möglich seyn, daß dieses nur eine eitle, unbesonnene Furcht gewesen ist? Ach! wenn mir Angelika getreu ist, so werde ich es mir nie verzeihen können, daß ich sie ungerechter Weise in Verdacht hatte.

Cleant. So kommen Sie also selbst mit mir, um sich bey ihr Ihres falschen Argwohns zu überzeugen, und sie deswegen um Vergebung zu bitten.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Lukrezia. Belise. Dorimene.

Lukr. Ich habe eben vernommen, daß meine Tochter Dorise sich ein wenig unpäßlich befindet; sie

sie hat Kopfschmerzen. Angelika hat auch etwas zu thun. Aber setzen wir uns nur, und fangen wir, wenn es ihnen beliebt, unsere theologischen Unterredungen an.

Bel. Mir ist etwas eingefallen.

Dor. Was denn Madame?

Bel. Ich dächte, wenn wir die Akten unsrer Versammlungen zu Papier bringen ließen; ich glaube, das müßte für unsere Kirche ein nützliches Buch werden, und würde auch die dunkelsten Punkte der Theologie in ein hellers Licht setzen.

Lukr. Das ist ein trefflicher Einfall.

Dor. Dieser Vorschlag ist erhaben, und nebst dem Nutzen, den die Kirche daraus ziehen würde, so sehe ich zum voraus, daß uns so ein Werk viel Ehre machen würde; denn wir müßten doch unsere Namen daruntersetzen.

Bel. Ohne Zweifel. Ich habe schon den Titel dazu gemacht, welcher also lautet: Sammlung theologischer Abhandlungen über die härtesten Punkte der Religion, zur Erleichterung der Lehrer, und zum Gebrauche der Bischöfe in ihren Entscheidungen: verfasset von Madame Lukrezia, Dorimene, und Belise.

Lukr. Das ist ein glücklicher Einfall.

Dor. Das ist allerliebst. Aber man wird das Buch durch die Herren Advokaten müssen bestätigen lassen.

Bel. Freylich! aber bloß durch die fünfzig; denn die andern sind schwache Köpfe, welche von hohen Materien nichts verstehen.

Lukr. Das ist ein unvergleichlicher Vorschlag; man muß ihn unverzüglich ins Werk setzen. Aber was sollen wir heut für eine Materie behandeln? den Molinismus, und alle spanischen und italiänischen Meynungen haben wir schon zu Staube

be vernichtet; wir haben auch die Macht der Kirche, und der Bischöfe, wie auch die Gränzen derselben festgesetzet; und ich glaube, wir sind nun bis auf die Gnade gekommen.

Dor. Ja! da sind wir geblieben.

Lukr. Nun gut! itzt muß ich ihnen auch meinen Gedanken sagen. Seitdem man sich über die Gnade zanket, habe ich immer sagen hören, die geschicktesten Theologen begreifen die Wesenheit der Gnade nicht, sondern betrachten dieselbe, als eine Sache, die über ihren Verstand hinausgehe. Lasset uns dann diesen Lehrsatz unter einander aufklären, und dadurch den Theologen zu verstehen geben, daß wir mehr wissen, als sie.

Dor. Das ist ein guter Gedanke. Dadurch werden wir über diese wichtige Materie Deutlichkeit verbreiten.

Lukr. Und was halten Sie davon Madame?

Bel. Ihr Gedanke gefällt mir allerdings wohl. Das könnte uns allein einen unsterblichen Namen machen.

Lukr. Also haben wir uns um nichts mehr zu bestreben, als daß wir unter einander über eine genaue Erklärung der Gnade übereinkommen. Wollen Sie ihre Meynung am ersten sagen, oder wollen Sie die meinige hören?

Dor. Fangen Sie nur an, wenn es ihnen beliebt.

Bel. Wir wollen schon warten, bis Sie ausgeredet haben.

Lukr. Weil sie also so befehlen, so habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß meine Meynung dahin gehe; die Gnade, aber verstehn Sie mich wohl, sey nichts anders, als eine mittheilende

lende Hypostase der göttlichen Liebe in unsern Seelen.

Dor. Wie sagen Sie Madame? eine Hypostase?

Lukr. (unwillig) Nein! ich sage ja, eine mittheilende Hypostase der göttlichen Liebe in unsern Seelen. Verstehn Sie das nicht, Madame?

Dor. Verzeihen Sie mir, aber was ist denn eine Hypostase?

Lukr. Eine Hypostase? das versteht ja die ganze Welt.

Dor. Wollten Sie vielleicht nicht Hypothese sagen?

Lukr. Nein, Madame! das ist keine Hypothese. Geben Sie mir die Ehre, und glauben Sie, daß ich auch wisse, was ich sagen will. Was ist denn also ihre Meynung von der Natur der Gnade? ich wäre begierig, sie zu hören.

Dor. Ich wäre vielmehr der Meynung, daß sie eine sympathetische Kraft ist, welche unsere Seele in der Ausübung des Guten gänzlich umwandelt. Wie? gefällt Ihnen diese Erklärung nicht?

Lukr. Ey! Madame, eine sympathetische Kraft!

Dor. Ja! eine sympathetische Kraft. Denn geben Sie wohl Acht; ich sage, eine Kraft, um dadurch die Macht der Gnade anzuzeigen: sympathetisch; weil sie mit den Kräften unserer Seele eine Sympathie hat, und sie in der Ausübung des Guten gänzlich umwandelt. Das könnte nicht klärer seyn.

Lukr. Ich begreiffe das nicht.

Dor. Das wundert mich; indem Sie doch begreiffen, was eine mittheilende Hypostase ist.

Lukr. Verzeihen Sie mir, Madame; die ganze Welt versteht es, was eine Hypostase ist; aber eine sympathetische Kraft ist eine Schimäre.

Dor. Und eine mittheilende Hypostase? welch' ein Mischmasch!

Lukr. Mischmasch, Madame?

Dor. Schimäre?

Lukr. Ich ein Mischmasch?

Dor. Ich eine Schimäre?

Bel. Ach! ich bitte Sie, Madame; denken Sie nicht daran.

Lukr. (zu Dorimene) Es ist ein großer Unterschied, Madame. Eine Schimäre ist eine Schimäre; aber ein Mischmasch — — —

Dor. Sagen Sie lieber: ein Mischmasch ist ein Mischmasch; aber eine Schimäre — —

Bel. Ach! was denken Sie Madame?

Lukr. So mit mir zu reden?

Dor. Sie haben ja angefangen.

Lukr. Und in meinem Hause.

Bel. Madame, ach geben Sie doch kein Aergerniß.

Dor. Aber warum reden Sie mir von Schimären?

Bel. (zu Lukrezia) Sie hat Recht. (ganz leise ihr ins Ohr) Sie wissen ja, daß dieß ihre schwache Seite ist.

Lukr. Mischmasch!

Bel. (zu Lukrez.) Sie hat gefehlt. (leise zu Dorimene) Man muß ja dergleichen Wahrheiten niemals laut sagen.

Lukr. Ach! ich will ihrs schon merken lassen — — —

Bel. Ach! ich bitte Sie Madame; soll man sich denn gar nichts in seinem Leben je vergeben? Vergeben Sie ihr das Mischmasch; und sie wird ihnen ihre Schimäre vergeben.

Dor.

Dor. Meinetwegen; ich schon! — —

Lukr. Ich aber werde ihrs gewiß nicht vergessen.

Bel. So lassen Sie doch wenigstens nichts merken, und beobachten Sie den Wohlstand. Weil Sie sich also über die Natur der Gnade mit einander nicht vergleichen können; so hören Sie, wie ich sie erkläre; und wenn Sie meine Erklärung billigen, so werden Sie auch beyde eins werden.

Lukr. Ganz gerne.

Dor. Ich bin bereit.

Bel. Nun gut! Wenn man mich fragt, was die Natur der Gnade sey; so antworte ich, sie sey eine harmonische Ausströmung der göttlichen Güte über die menschliche Natur. Das ist eine klare, nette, und kurze Erklärung, welche troz allen Theologen Stich halten wird.

Lukr. Stich halten, Madame?

Bel. Ja! Stich halten. Was haben Sie daran auszusetzen?

Dor. Sie glauben das?

Bel. Freylich glaube ichs.

Lukr. Ich meines Erachtens zweifle daran.

Dor. Ich aber glaube es nicht.

Bel. Ich weis es schon; Sie sind allzusehr in ihre Hypostasen, und Sympathien verliebt; und ich sage ihnen, daß in Ihren Erklärungen nicht einmal gesunder Menschenverstand ist; die meinige ist die ächte.

Lukr. Madame! ein wenig sparsamer mit dergleichen Ausdrücken.

Bel. Sie auch mit den ihrigen.

Dor. Sie reden aus einem entscheidenden Tone.

Bel. Ja, und ich habe eben ein so grosses Recht dazu, als Sie; verstehen Sie mich? Ich war schon in dem Innersten der Theologie bewandert, da Sie noch nicht einmal das A B C davon wußten. Wer hat ihnen das Rauchfaß in die Hände gegeben? Wer hat Ihnen gesagt; daß Sie das Recht haben, Meße zu lesen? war nicht ichs? Fürwahr das steht Ihnen schön an, meine Lehre zu untersuchen. Wissen Sie also, daß ich diese meine Erklärung wider alle Doktoren, und wider alle Bischöfe auf der ganzen Welt behaupten werde; und wenn mir die 50 Advokaten nicht beystimmen, so will ich Ihnen einen Streich spielen, der Sie alle in den Harnisch bringen soll; ich gehe zu den Molinisten über.

Lukr. Ach! hier ist Herr Frombebul, einer aus den erlauchten 50 Advokaten; er kömmt eben recht, unsere Streitigkeiten beyzulegen.

Zweyter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Dorimene. Belise. Frondebul.

Frond. Wie so? meine gnädigen Frauen; wie es scheint, so geht es sehr hitzig zu. Wenn es erlaubt ist, zu fragen, wovon ist denn die Rede?

Lukr. Madame Belise hält uns für Idioten.

Frond. Ey!

Dor. Sie droht uns, sie wolle zu den Molinisten übergehen.

Frond. Ey! ey!

Bel. Nein, mein Herr! diese Damen unterstehen sich, meine Lehre zu tadeln.

Frond. Ho! ho!

Lukr. Sie ist böse, daß wir nicht eine Erklärung gutheißen, die sie erst gemacht hat.

Frond. Ey!

Bor. Sie behauptet, sie wäre besser, als die unsrige.

Frond. Ey! ey!

Bel. Mein Herr, weil Sie eben zugegen sind, seyn Sie unser Schiedsrichter. Wir handeln von der Natur der Gnade, und wollen davon eine klare, nette, und kurze Erklärung festsetzen, weil wir daraus einen Glaubensartikel machen wollen. Wir haben eine jede die ihrige gegeben; nun müssen Sie den Ausspruch thun, welche die wahre ist.

Frond. Von Herzen gern, meine gnädigen Frauen! aber haben Sie nicht gesagt, daß die Rede von einem theologischen Glaubenssatze sey; von einer Materie, die den Glauben betrifft?

Lukr. Ja!

Frond. O! wenn das ist, so haben Sie die Güte, sich einen Augenblick zu gedulden, bis ich meinen Doktormantel hole; mein Bedienter hat ihn im Vorzimmer. Denn ich muß Ihnen gestehen, daß, wenn ich von theologischen Sachen ohne meinem Mantel rede, ich meiner Treue! nicht weis, was ich rede; ich kann mich nicht darein finden. Sobald ich ihn aber am Leibe habe, da räsonnire ich, da entscheide ich, da schneide und setze ich in den theologischen Materien herum, daß es eine Lust ist; gleich als wenn die Gabe der Weisheit an meinen Mantel gebunden wäre. Ich werde den Augenblick wieder da seyn.

Dritter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Dorimene. Belise.

Lukr. Itzt wollen wir seyn, ob meine Erklärung ein Mischmasch ist.

Dorim. Und die meinige eine Schimäre.

Bel. Ja! ja! wir werden schon sehen, ob ich etwas von der Theologie verstehe.

Lukr. Indessen muß ich Ihnen, Madamen, eine Neuigkeit erzählen. Diesen Abend werde ich meine Tochter Angelika an den Neffen des Herrn Bertaudin verheirathen.

Dorim. An den Neffen des Herrn Bertaudin?

Lukr. Ja Madame!

Bel. Das ist wohl eine uneigennützige Heirath!

Lukr. Ach! freylich wohl. Wir wollen dadurch eine recht christliche Heirath stiften, so christlich, als immer eine in den ersten Zeiten der Kirche.

Vierter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Dorimene. Belise. Frondebal, (mit dem Doktormantel, und Doktorhut.)

Frond. Nun sehen Sie einen förmlichen Theologen vor sich. Reden Sie nun; wovon ist die Frage?

Lukr. Ich behaupte, daß die Gnade — — —

Dorim. Eine sympathetische Kraft ist.

Bel. Nein! mein Herr, eine harmonische Ausströmung.

Lukr. Ich aber sage, sie ist eine mittheilende Hypostase — —

Dorim. Ich sage es noch einmal, sie ist eine sympathetische Kraft.

Bel. Eine harmonische Ausströmung, sage ich ihnen.

Lukr. Nein! eine mittheilende Hypostase ist sie; und davon weiche ich nicht.

Alle drey zugleich. { Lukr. Eine mittheilende Hypostase.
Dorim. Eine sympathetische Kraft.
Bel. Eine harmonische Ausströmung. }

Frond.

Frond. Beym Teufel, Madamen! so reden Sie doch, eine nach der andern, wenn ich Sie verstehen soll. Sie, Madame, sagen Sie nicht, eine mittheilende Ausströmung?

Bel. Nein! die Ausströmung gehört mir.

Lukr. Ja! aber das mittheilende mir.

Dorim. Und ich bin für die Sympathie.

Frond. Ich möchte es gerne noch einmal hören.

Lukr. Nun, so hören Sie mich an; die Sache ist ja so klar.

Dorim. Ich habe nur ein einziges Wort zu sagen.

Bel. Nur einen Augenblick, mein Herr.

Lukr. Ich muß zuerst reden.

Dorim. Ich habe nur ein einziges Wort, Madame.

Bel. So lassen Sie mich nur einen Augenblick reden; Sie können hernach reden, was Sie wollen.

Front. So vergleichen Sie sich doch, wenn es seyn kann.

Lukr. Sehen Sie, mein Herr; die Sache verhält sich so: nicht wahr? die Gnade ist eine Hypostase?

Dorim. Nein! sie ist eine Kraft.

Bel. Eine Ausströmung ist sie.

Lukr. Und zwar eine mittheilende — —

Dorim. Sympathetische — —

Bel. Harmonische — —

Lukr. Der göttlichen Liebe in unsern Seelen.

Dorim. Welche unsere Seelen umwandelt.

Bel. Der göttlichen Güte über die menschliche Natur.

Lukr. Habe ich nicht Recht, mein Herr?

Dorim. Glauben Sie vielleicht, daß ich Unrecht habe?

Bel. So urtheilen Sie nun, mein Herr.

Frond. Aber, beym Teufel! wie soll ich denn ein Urtheil fällen, wenn Sie mir nicht besser ihre Streitsache vortragen? Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst. Ich gehe meine Wege.

Alle drey zugleich { Lukr. Ach! bleiben Sie zur Gnade, mein Herr.
Dorim. Nur einen Augenblick, mein Herr.
Bel. Ich bitte Sie, warten Sie nur ein wenig. }

Frond. Von Herzen gern; aber mit der Bedingniß, daß eine nach der andern rede, wie ich eine jede nach der Ordnung fragen werde.

Lukr. Gut! nun fragen Sie mich am ersten.

Dorim. Mich, mein Herr, ich bitte Sie.

Bel. Ich habe nur ein einziges Wort zu sagen.

Frond. Ey! beym Teufel! ich wollte lieber Schultheiß über alle dreyzehn Kantons in der Schweiz seyn. Leben Sie wohl. Vergleichen Sie sich, so gut Sie können. (er will gehen, wird aber von den Damen zurückgehalten)

Lukr. Ey! So müssen Sie uns nicht verlassen.

Dorim. Sie werden zur Gnade bleiben.

Bel. Sie müssen einen Ausspruch thun, oder Sie müssen sagen, warum?

Frond. Aber es muß nur eine nach der andern reden. Versprechen Sie mirs?

Dorim. Ja, ich verspreche es Ihnen.

Bel. Ich auch.

Frond. Wir wollen dann sehen. Madame Lukrezia, Sie fangen an; was behaupten Sie?

Lukr. Ich behaupte, die Gnade sey eine mittheilende Hypostase der göttlichen Liebe in unsern Seelen.

Frond. (nachdenkend) Eine Hy—po—theil—len—de—Sta—se.

Lukr. Nein! eine mittheilende Hypostase.

Frond. Potz tausend! eine Hypostase! das ist ziemlich klar; mittheilend! das ist recht gut gegeben. Und Sie, Madame? (zu Dorimene)

Dorim. Ich behaupte, daß sie eine sympathetische Kraft ist, welche unsere Seele, merken Sie gut auf, unsere Seele in der Ausübung des Guten umwandelt.

Frond. Eine sympathetische Kraft — — welche uns in der Prüfung umwandelt — —

Dorim. In der Ausübung — —

Frond. Ja, Sie haben Recht. Beym Teufel! das ist schön gesagt; das ist sinnreich. Und Sie, Madame? (zur Belise)

Bel. Ich sage, sie ist eine harmonische Ausströmung der göttlichen Güte über die menschliche Natur.

Frond. Zum Plunder! das ist erhaben. Eine harmonische Ausströmung!

Bel. Ja, harmonisch.

Frond. Der menschlichen Natur über die göttliche — —

Bel. Nein! der göttlichen Güte über die menschliche Natur.

Frond. Ist wahr. Es ist aber einerley. Aber das harmonische gefällt mir besonders.

Lukr. Wüßten Sie nicht hierüber eine schöne Stelle aus dem heiligen Augustin? das würde dem ganzen Streit' ein Ende machen.

Frond. Aber es ist eben soviel, als wenn ich eine wüßte; ich habe den ganzen heiligen Augustin in meiner Bibliothek.

Dorim. Und ich glaube, ich habe einen Text des heiligen Cyprian für mich.

Frond. Das könnte wohl seyn; denn wenn ich mich recht zu erinnern weis, so hat einer meiner guten Freunde einen von der neuesten Auflage.

Bel. Und ich? ich bin gewiß, daß meine Erklärung von Wort zu Wort in dem heiligen Prosper steht.

Frond. Das will ich ganz gerne glauben. Ich sah einmal einen, recht stark in Korduanleder gebunden.

Dorim. Nun; so machen Sie keinen Ausspruch?

Frond. Was wollen Sie denn? weil alle drey Recht haben, so kann ja keine Unrecht haben. Behalten Sie, eine jede, ihre Erklärung. Glauben Sie mir auf mein Wort.

Bel. Mein Herr! das kann nicht seyn; wir müssen ja einen Glaubensartikel daraus machen.

Frond. Ho! ho! einen Glaubensartikel?

Dorim. Ja freylich.

Frond. Einen Glaubensartikel? und haben Sie schon die 50 Advokaten zu Rathe gezogen?

Lukr. Nein.

Frond. Aber wie denn beym Teufel! Sie wollen einen Glaubensartikel machen, ohne darum die Herren der fünfzige zu fragen? Ich bin Ihr Diener; ich erkläre dieses Verfahren als ungiltig, und appellire weiter.

Bel. Was sagen Sie? ach! Sie werden eine gräuliche Spaltung in der Kirche anrichten.

Frond. O! was liegt mir daran? aber man soll nicht sagen können, daß man einen Glaubensartikel ohne die Advokaten der fünfzige gemacht habe. Das ist ja eines der schönsten Rechte, das wir haben.

Dorim. Aber wir hoffen, daß die Herren der fünfzige unsern Artikel gutheißen werden.

Frond. O! das ist was anders. Da muß wohl der Glaubensartikel gut seyn. Aber unterlassen Sie nur dieses nicht; ich sage es ihnen. Wer kömmt da?

Lukr.

Lukr. Ach! das ist wieder einer aus den fünfzigen, Herr Braillardin.

Fünfter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Dorimene. Belise. Frondebul. Braillardin.

Brail. Verzeihen Sie, gnädige Frauen, wenn ich mich etwas spät bey der Gesellschaft einfinde; ich habe etwas entsetzliches ausgestanden.

Lukr. Wie so?

Brail. Sollten Sies wohl glauben? eine alte Zänkerinn aus Gaskonien, die Baronesse von Harpignak, eine Megäre, und Erznärrinn, deren ich unglücklicher Weise ihr bestellter Advokat bin; diese nahm mich so bey der Gurgel, daß ich glaubte, sie wolle mich erdrosseln.

Bel. Sie hat gewiß ihren Prozeß verloren.

Brail. Das ist wahr; aber das ists nicht, was sie so böse macht.

Dorim. Was denn?

Brail. Sie will einen andern anfangen; und weil ich ihn nicht annehmen will; indem, wie Sie wissen, mir die dringenden Geschäfte der Religion keine Zeit übrig lassen; so verfolgt sie mich wie eine losgelassene Furie, und will mich dazu zwingen. Fluch- und Scheltworte sind ihr, wie nichts; und das schlimmste ist: wenn man sich ihr nur ein wenig widersetzt, so ist sie im Stande, einem in das Gesicht zu fahren.

Dorim. Das muß ein abscheulicher Karakter seyn.

Brail. Ich konnte mich kaum aus ihren Händen loswinden; und wenn sie mich hier weis, so kömmt sie gewiß, mit mir wieder anzubinden.

Meiner Treue! da ist sie; um des Himmels Willen, Madamen, retten Sie mich.

Sechster Auftritt.

Baronesse von Harpignak, und die Vorigen.

Harp. (zu Braillardin) Treff' ich dich also da an, du Lumpenkerl? siehst, wie du an meinen Prozessen arbeitest? nicht wahr? und du glaubst, du willst mir entwischen?

Brail. Ach! Madame, was soll ich denn thun? Ich habe es Ihnen ja schon zwanzigmal gesagt, daß ich itzt nicht Zeit habe.

Harp. Wie? was? du hast nicht Zeit?

Brail. Nein, Madame. Ich habe eben itzt einen Hirtenbrief für einen unserer Bischöfe, und für einen andern eine christliche Unterweisung auszuarbeiten. Ich habe auch einen Satz der Sorbonne zu untersuchen; und eine neue Schrift wider die Kirchenversammlung zu Embrun zu verfertigen. Ich sage es Ihnen, bis über ein Monat müssen Sie von mir nichts verlangen.

Harp. Bis über ein Monat? und du glaubst, daß die Baronesse von Harpignak ein ganzes Monat ohne Prozeß seyn kann?

Brail. O! wenn es ein Prozeß wider die Jesuiten wäre, so würde ich alles liegen und stehen lassen.

Harp. Ey! das meine Lebtage nicht. Du wirst also den Augenblick mit mir kommen; sonst lasse ich dich an Händen und Füssen gebunden wegführen.

Bel. Was das für ein ärgerliches Weib ist.

Brail. Beym Teufel, Madame; reden Sie nicht so; fragen Sie nur diese Damen da! ob sie ihr Betragen billigen werden?

Lukr. Madame, es ist doch seltsam, daß Sie vor der Kirche bedient seyn wollen.

Harp. Ha! ha!

Bel. Muß nicht das Geistliche vor dem Zeitlichen den Vorzug haben?

Harp. Ey! der tausend!

Dorim. Ich gestehe es ganz freymüthig. Die Herren Advokaten wären sehr zu bedauren, wenn man ihnen die Religionssachen verbiethen, und nur die weltlichen Händel überlassen wollte.

Harp. Ey! gehorsame Dienerinn, meine schönen Damen! wie ich sehe, so sind Sie einige von den Damen der wirksamen Gnade, die in der Kirche durch ihr Geplauder so viel Unheil anrichten. O! gut! meine herzallerliebsten Figuren! Sie sind nichts, als Idioten; das sage ich Ihnen. Wissen Sie, ich bin von Stand, und habe also mehr Vernunft als Sie; ich behaupte, daß alle Advokaten, welche sich in die Kirchensachen einmischen, Esel sind; sie sollten sich mit nichts andern, als mit Prozessen abgeben; und räsonniren Sie mir nur nicht; ich bin im Stande, alle 50 Advokaten herauszufodern.

Frond. Wie? Madame von Harpignak! Sie haben einen Prozeß? und ziehen so wider die Herren der fünfzige los?

Harp. Ja! aber was liegt denn mir daran?

Frond. Meiner Treue! Sie werden diesen Prozeß verlieren.

Harp. Ich soll den Prozeß verlieren? Ich? Ey! wer hats Ihnen gesagt? Sind Sie vielleicht auch einer von diesen Advokaten?

Frond. Ja; ich bin einer.

Harp. Sie sind einer? Gut, daß ichs weis. Wenn ich meinen Prozeß verliere, so weis ich mir schon Recht zu verschaffen.

Dorim. Was das für ein Weib ist!

Frond. Was werden Sie denn thun? die Herren der fünfzige fürchten sich nichts.

Harp. Was ich thun werde? Dir will ich einen Prozeß anhängen; ich wills schon machen.

Bel. O Gott! was das für ein ausgelassenes Weib ist! da sieht man, wozu einen die Unwissenheit der großen Grundsätze verleitet.

Frond. Beym Teufel, Madame! Sie kommen von Sinnen; noch kein vernünftiger Mensch ist je so grob gewesen.

Harp. Ich grob? die Baronesse von Harpignak grob? O! du sollst mirs schon bezahlen. Zum Ersatze will ich Unkosten, Schaden, Interessen, alles will ich dir anschreiben lassen. Komm, Braillardin, komm! du mußt mir gleich den Prozeß aufsetzen.

Brail. Beym Teufel! ich kann nicht, Madame!

Harp. Itzt geh den Augenblick, oder ich reiße dir beyde Augen aus dem Kopf. Geh, komm! (sie nimmt ihn bey dem Arm.)

Brail. (wehrt sich) Madame keine Gewaltthätigkeiten in so einem Hause da. (er entwischt ihr)

Harp. Ho! ho! lauf nur zu; ich werde dich schon erwischen.

Siebenter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Dorimene. Belise. Frondebul. Silotin Buchhändler.

Dorim. Gott seys gedankt! daß wir von dieser Furie los sind. Ach! das ist mir ein Weib.

Ma-

Madame, lassen Sie die Thüre zuschließen, daß sie nicht mehr herein kann.

Lukr. Es ist doch eine erstaunliche Sache um alle diese Weiber, welche ihren Verstand nicht im geringsten durch das Studium der Theologie, und der großen Grundsätze aufgekläret haben. Alle sind sie kleine Geister, schwache Köpfe, lächerliche Karaktere. Ach! wie gnädig doch Gott gegen uns gewesen ist!

Bel. Es ist wahr, einen schönen Geist treffe ich nirgends, als bey unsern Damen, und geistlichen Herren an.

Dorim. Was immer anderwärts herkömmt, ist meines Erachtens so abgeschmackt, als etwas seyn kann.

Frond. Ey freylich. Alle ihre Werke sind elendes Zeug; darum habe ich noch kein einziges gelesen.

Lukr. Ach! hier kömmt unser Freund Gilotin. Wie ihn seine große Perücke, und sein Pflaster verstellt!

Gil. Ach! meine gnädigen Frauen, Sie wissen nicht, was für Gefahren wir ausgesetzt sind. Ich bin schon zweymal im Kerker gesessen; und wenn ich noch das Glück hätte, an den Pranger gestellet zu werden, wie es einem meiner Kameraden ergangen ist; so würde mein Glück vollends gemacht seyn. Aber itzt droht man uns mit Galeeren, und lauert mehr als jemals auf uns. Das macht unsere Schriftsteller schüchtern, und ich fürchte sehr, sie möchten zuletzt anderswo Dienste nehmen. Diese Herren sind ein wenig eigennützig.

Lukr. Nun! was bringen Sie uns für neue Bücher?

Gil. Ich habe verschiedene, und recht trefliche bey mir. Hier ist eines; das kömmt eben aus der Presse.

Frond. (liest) Abhandlung wider den unrechtmässigen Vorzug der Bischöfe vor den Pfarrern, verfasset von einem Pfarrer aus Orleans. Das muß ein gutes Buch seyn; man hat schon lange darauf gewartet.

Bel. (liest) Wahrhafter Sinn einiger Stellen aus dem heiligen Paulus, und dem heiligen Augustin über die Gnadenwahl: herausgezogen aus dem Alziat von einem berühmten Advokaten der fünfzige. Man muß gestehen; die Theologie hat diesen Herren sehr vieles zu verdanken. Ihre Schriften sind ein Meisterstück der Beredsamkeit, und Gelehrsamkeit. Ich kenne nur die Kirchenzeitung, die besser geschrieben ist.

Lukr. Das müssen wir ansehen: Verschiedene Mittel, dem Pabste die Flügel zu stutzen, von einem Appellanten aus der ehrsamen Schneiderzunft. Ha! ha! das ist gut; daß ist gut; das muß ich kaufen.

Gil. Hier ist eines, Madame, welches großes Aufsehen macht: Klage über den traurigen Fall der Päbste Liberius, Honorius, und Vigilius; nebst einem andächtigen Gebethe, die Päbste vor dergleichen Unglück zu bewahren. Siebenzigste Auflage. Dieses Buch haben die Molinisten gewiß schon zwanzigmal widerlegt; aber ihnen zu Trotz legt man es allezeit wieder von neuen auf.

Dor. Geben Sie mirs; ich wills kaufen.

Bel. Das behalte ich für mich: Heiligsprechungsprozeß der vier heiligen Kirchenlehrer Jansenius, Sancyran, Arnaud, und Quesnel, abgefasset von dem Kirchenrathe zu Rotterdam. Sehe man nur; indessen daß man ih-

nen

nen hier den Titel eines Heiligen streitig macht, werden sie von den Protestanten heilig gesprochen.

Frond. Führt man darinn einige Wunder an?

Bel. O! nein; ich meinestheils bin der Meinung: das größte Wunder, welches sie gewirket haben, sey dieses, daß sie bey so großer Heiligkeit gar keines gewirket haben.

Gil. Hier ist auch das Verzeichniß von den Wundern des heiligen Paris, bestättiget von dem Herrn Polizeylieutenant.

Lukr. Wir wissen sie ohnehin auswendig. Aber das ist mein Buch: Sammlung verschiedener Schriften der sogenannten Herren —— Neue Auflage, zum Gebrauche evangelischer Pastoren, gedruckt zu Genf. Aber lasset uns nun geschwind die andern durchsehen. Es ist schon spät, und ich erwarte Leute.

Gil. Hier ist das Verzeichniß davon. (er liest) Vorstellung an die Bischöfe von Frankreich, den Gebrauch der öffentlichen Buße wieder einzuführen.

Abhandlung von der Unnützbarkeit des Pabstes in der Kirche.

Andächtige Art und Weise, sich in dem Alter von 25 Jahren oder darüber zur ersten Kommunion zuzubereiten, und alle zehn Jahre zum heiligen Abendmale zu gehen, herausgezogen aus dem Katechismus einiger Pfarren zu Paris.

Vom Sitz und Stimme der Pfarrer und Layen bey Kirchenversammlungen, und Kirchenentscheidungen.

Abhandlung von dem Gleichgewichte, worinn bewiesen wird, daß zween oder drey Bischöfe eben so viel gelten, als alle Bischöfe in der ganzen Welt.

Be-

Beweis von dem Fortgange des Jansenismus zum Nutzen der Religion, und der guten Sitten, verfasset von einem schönen Geist, und Deisten.

Art und Weise zum Gebrauche der Damen, das heilige Meßopfer zu verrichten, und das Altarssakrament zu wandeln.

Verboth an alle Rechtgläubige, im Stande der Ungnade der Meße beyzuwohnen, oder ein gutes Werk zu verrichten.

Hier ist auch die Kirchenzeitung.

Bel. Die Kirchenzeitung? ey! warum haben Sie uns ehe nichts gesagt? das beste haben Sie uns zuletzt aufbehalten.

Dor. Es ist wahr; dieses Werk wird einmal eine kostbare Urkunde für die Kirchengeschichte seyn; feine Bemerkungen, Schönheiten, das Pathetische; man könnte zuweilen glauben, daß der Verfasser predige. Nicht wahr? der Abbe Groß-sel ist der Verfasser davon?

Gil. Nein Madame! itzt ist es der Abbe Fadel. Er ist nicht so gelehrt, wie man sagt; aber eine schöne Schreibart soll er haben.

Lukr. Ach! nichts kann natürlicher, nichts einnehmender seyn, als sein Stil. Haben Sie die Stelle gelesen, wo er das Märtyrthum des heiligen Buchhändlers beschreibt, der an dem Pranger gestanden ist? Ich glaubte, die Leidensgeschichte der heiligen Agatha, oder Agnes zu lesen; und vergoß helle Zäher darüber.

Frond. Was mir dabey am besten gefällt, ist, daß der Verfasser nicht auf menschliches Ansehen sieht. O! er spottet über weltliche, und geistliche Macht; und wenn man ihm irgendwo aus einem Winkel der Provinz ein ärgerliches Histörchen einsendet, es mag wahr oder falsch seyn; so wird er es ganz der Länge nach ein-

rücken, das Publikum zu erbauen. Das nenne ich Menschenliebe.

Lukr. Nun, mein lieber Freund, lassen Sie alle ihre Bücher da, und kommen Sie morgen, die übrigen abzuholen, die wir nicht kaufen. Hier haben Sie zween Dukaten zum voraus. Wenn Sie etwas neues bekom..n, so bringen Sie es uns.

Gil. Ich werde nicht ermangeln, gnädige Frau!

Dorim. Es ist nun Zeit, daß auch wir auseinander gehen.

Bel. Um diese Stunde muß ich zu Hause seyn; ich habe es versprochen.

Lukr. Ach! bleiben Sie nur noch einen Augenblick. Da kömmt mein Schwager; er hat den Wunsch geäussert, einer unserer Versammlungen beyzuwohnen. Wir müssen ihm über den Punkt der Religion ein wenig zusetzen.

Achter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant. Dorimene. Belise. Frondebul.

Lukr. Nun ist es Zeit, zu kommen, Herr Bruder, eben da unsere Gesellschaft auseinander geht.

Cleant. Gewiß! es thut mir leid; denn ich zweifle nicht, daß ich daran viel verloren habe; aber ich war an einem wichtigen Geschäfte gehindert worden, welches Sie angeht, und wovon ich mit Ihnen gleich sprechen werde.

Lukr. Sie werden vielleicht noch nicht wissen, Madamen, daß mein Herr Bruder da ein Molinist ist.

Bel. Ein Molinist? Pfui! das kann nicht seyn.

Dorim. Ach! das wäre entsetzlich.

Frond. Er wird vielleicht einem Jesuiten beichten.

Cleant. O Nein! Ich gieng einmal, weil man immer von ihnen aussprengt, als wenn sie mit der Lossprechung freygebig wären, ich gieng einmal einem aus ihnen beichten. Aber in meinem Leben bin ich nicht so ausgefilzet worden, wie dießmal. Ich habe es zwar verdienet; aber sie sollen mich nimmermehr erwischen.

Bel. Wie können Sie denn ein Molinist seyn? schämen Sie sich nicht?

Cleant. Ein Molinist? bey meiner Treue! wenn ich einer bin, so bin ichs ohne mein Wissen. Was ist denn ein Molinist seyn?

Bel. Ey! Pfui! haben Sie nicht das Porträt des Molina gesehen, welches öffentlich zum Verkauf' heraushängt?

Cleant. Nein!

Bel. Himmel das ist entsetzlich! das ist die abscheulichste Figur von der Welt, — — und Sie sind ein Molinist?

Cleant. Ich? ich sage es Ihnen noch einmal, daß ich nicht einmal die erste Sylbe davon verstehe. Was ist denn das, ein Molinist?

Dorim. Ach! schweigen Sie lieber stille davon. Molina hat ein paar Augen; ein paar Augen sind das; wenn Sie nur diese Augen gesehen hätten.

Lukr. Und sein Maul, Madame! sein Maul! ach! ein Maul ist das!

Dorim. Ach, ja! aber besonders seine Nase; seine Nase, Madame; das ist die erschrecklichste die erschrecklichste Nase von der Welt. Ich darf sie nicht mehr ansehen, seit dem ich schwanger bin. Ach! das ist eine Nase!

Cleant. Und daraus schließen Sie, daß ich ein Molinist bin?

Lukr. Ey! Pfui! Herr Bruder, Sie machen sich lächerlich.

Cle-

Cleant. Sie machen mich toll. Aber so sagen Sie mir zur Gnade, was das sagen will, ein Molinist seyn; damit ichs doch lassen kann, wenn ichs von ungefähr bin.

Bel. Schweigen wir lieber hievon. Man sieht es schon, daß Sie nicht einmal wissen, was die Gnade ist.

Cleant. Verzeihen Sie mir. Wenn ich mich recht zu erinnern weis, wie ichs vor Zeiten im Katechismus gelernet habe; so ist die Gnade — warten Sie nur — so ist die Gnade, wenn ich mich nicht irre, eine göttliche Eingebung, und eine Bewegung, die uns zum Guten antreibt.

Frond. O! Sie haben es schlecht errathen, mein Herr! Eine Hypostase, etwas harmonisches, sympathetisches ist sie.

Cleant. Beym Teufel! wenn ich es gleich nicht von Wort zu Wort hergesagt habe; so läuft es doch auf eines hinaus.

Lukr. Das glaube ich, in ihrem Katechismus; aber wir haben ihn ein wenig verbessert.

Cleant. Was? Sie haben den alten Katechismus verbessert? itzt habe ich kein Wort mehr zu reden.

Dorim. Madame, fragen Sie ihn ein wenig, was die Gnadenwahl ist, damit wir etwas zu lachen haben.

Cleant. Ich gestehe es, daß ich es nicht weis; aber Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mirs sagen wollen. Was ist sie denn?

Bel. Das würden unnütze Worte seyn; Sie würden es ohnedieß nicht verstehen.

Cleant. Gut! was ist ein Molinist? Molina hat eine drollichte Nase. Was ist die Gnade? Sie haben den alten Katechismus verbessert. Was ist die Gnadenwahl? ich würde es nicht verstehen. Madamen! das muß man sagen, daß man

aus ihren Versammlungen recht gelehrt hinaus geht.

Frond. Die Ursache, mein Herr, ist, weil diese Materien nicht für Offiziere sind.

Cleant. Ich glaube es; aber ich verlange sie auch nicht, zu wissen; das steht den Bischöfen, und Doktoren zu; Aber Sie, mein Herr, glauben Sie vielleicht, daß Sie vermöge ihres Standes ein grösseres Recht dazu haben?

Bel. Ich glaube wohl, daß ein Advokat von den fünfzigen eine Figur in der Kirche macht.

Dorim. Daran ich nicht zu zweifeln.

Frond. Gewiß! wir haben es iu unserer Rathsversammlung wider die Constitution genug gezeigt.

Cleant. Ja freylich; Sie haben ein Meisterstück gemacht: aber gescheide Leute sagen, Sie hätten zeigen wollen, daß Sie Theologen sind; und haben nur an den Tag gelegt, daß sie schlechte Rechtsgelehrte sind.

Frond. Diese Leute muß man reden lassen, mein Herr, man muß sie reden lassen; aber wir haben unsere Freyheiten behauptet; die Unabhängigkeit und Sicherheit unserer Könige, und die Gesetze des Reichs, ja! die Gesetze des Reichs.

Cleant. Gut! wir können unsere Freyheiten, wir können die Rechte der Krone, und die unsrigen behaupten; aber den Grund der Religion müssen wir nicht untergraben.

Frond. Unsere Freyheiten! sage ich ihnen, und die Unabhängigkeit unserer Könige; beym Teufel! greifen Sie uns da nicht an, es möchte Ihnen theuer zu stehen kommen.

Cleant. Aber was haben denn die jetzigen Streitigkeiten mit den Freyheiten der gallikanischen Kirche, und mit den Maximen des Reichs

für

für einen Zusammenhang? wer greift sie denn an?

Frond. Das thut nichts. Wir müssen unsere Freyheiten, und die Gesetze des Reichs schützen.

Cleant. Aber wider wen schützen Sie dieselben? ist denn in ganz Frankreich ein einziger Constitutionist, der sie angreift? Sie wollen es uns glauben machen; aber es ist nichts dahinter.

Frond. Unsere Freyheiten, noch einmal, und die Gerechtsame des Reichs! Ich bin bereit, sage ich Ihnen, Leib und Leben dafür zu geben.

Cleant. So glauben Sie denn, daß andere katholische Staaten, welche die Constitution angenommen haben, nicht auch ihre Freyheiten, ihre Rechte, und die Person ihrer Könige zu schützen haben? das ist wahr; wir sind recht seltsame Leute, wir Franzosen. Wir glauben, daß der gesunde Menschenverstand bey uns allein zu Hause sey; und sehen nicht, daß wir uns bey allen unsern Nachbarn lächerlich machen.

Frond. Was können Sie da für Leute anführen? vielleicht Italiäner, die in Italien; oder Spanier, die in Spanien sind?

Cleant. Ja! und Deutsche, die in Deutschland sind; oder wo sollen sie sonst seyn?

Frond. Ey! Phi! das wären mir schöne Leute mein Herr! Unsere Freyheiten, sage ich Ihnen und die Gesetze des Reichs — —

Cleant. Aber sehen Sie denn nicht, daß ein übertriebener Eifer für die Freyheiten, und die Gesetze des Reichs unruhigen Köpfen zum Vorwande dient, das königliche Ansehen zu verachten, eben da sie die geistliche Macht über den Haufen werfen wollen?

Lukr. Ach! wenn nur Herr Bertaudin zugegen wäre.

Cleant. Frau Schwester! ich würde ihm gewiß zu antworten wissen; ich will es Ihnen hernach gleich sagen.

Frond. Ich halte mich an unsere Freyheiten. Man muß der Gefahr zuvor kommen; ja sogar dem Schatten einer Gefahr.

Cleant. Ganz recht. Aber es ist niemals erlaubt, ein wirkliches und gegenwärtiges Uebel zu thun, um einer eingebildeten Gefahr zuvorzukommen.

Lukr. Von welchem Uebel reden Sie?

Bel. Ist vielleicht dieses das Grosse Uebel, daß man die Constitution nicht annimmt?

Cleant. Es ist wahr; das ist nur eine Kleinigkeit. Dadurch hört alle gute Ordnung auf. Man verachtet das Ansehen der Bischöfe. Man untersteht sich ihre Verordnungen zu tadeln, ihre Personen schwarz und lächerlich zu machen, indeß daß man immer von Frieden, und Menschenliebe predigt. Heut zu Tage haben die Herren der fünfzige die Gabe der Unfehlbarkeit. Was weis ich? mitten im Schoose des Reiches nähret man den Samen eines blutigen Krieges, alles zum Besten des Königs, und des Reichs; und die Stützen dieser gefährlichen Parthey werden vielleicht eines Tages das erste Schlachtopfer davon seyn; aber das sind nur Kleinigkeiten.

Dorim. Ach! es wäre zu wünschen, daß wir in der Kirche Frieden hätten.

Cleant. Madame! wenn Sie und ihre Anhänger den Frieden aufrichtig wünschten, so würden Sie ihn bald haben. Denn die Religion betreffend, ist in der Kirche kein anders Mittel, den Frieden zu erhalten, als die Unterwerfung. Nun aber müssen Sie sich ihren Hirten, nicht aber die Hirten sich Ihnen unterwerfen.

Bel. (die Versammlung steht auf) Auf diese Art müßten wir alle Molinisten werden.

Cleant. Meinetwegen können Sie hernach werden, was Sie wollen. Da sehen Sie zu. Ich bin Ihr ergebenster Diener.

Dorim. Wir hoffen Sie schon ein andermal in unserer Gesellschaft zu sehen.

Frond. Wir müssen unsere Freyheiten, und die Gesetze des Reichs schützen.

Cleant Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, mein Herr.

Neunter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant.

Lukr. Ich glaube, Sie werden sich viel einbilden, daß Sie den Molinismus so eifrig vertheidiget haben.

Cleant. Ganz und gar nicht, Frau Schwester! ich habe ganz andere Dinge mit ihnen zu sprechen; ich fürchte nur, Sie möchten mir eben so wenig Gehör geben, als vorhin.

Lukr. Was solls denn seyn?

Cleant. Es betrift die Heirath, die Sie schließen wollen.

Lukr. Ja! das ist eine ausgemachte Sache; und es wäre überflüssig, davon zu reden.

Cleant. So hören Sie also; ich will Ihnen nicht sagen, daß Herr von Bertaudiniere ein schwacher Kopf, und ungeschliffener Mensch ist.

Lukr. Das thut nichts zur Sache. Er wird sich schon bilden.

Cleant. Daß er kein Vermögen, keine Familie hat.

Lukr. Die Tugend und Frömmigkeit ersetzt alles.

Cleant. Daß es der Mühe werth gewesen wäre, mich darüber zu Rathe zu ziehen.

Lukr. Sie wissen das wahre Verdienst nicht zu schätzen.

Cleant. Daß mein Bruder alle Augenblicke ankommen wird; denn wenn Sie es noch nicht wissen, ich habe erst einen Brief von ihm erhalten, wo er mirs berichtet.

Lukr. Wenn einmal die Heirath geschlossen ist, so muß er sie billigen.

Cleant. Gut! aber wissen Sie, wer dieser Herr Bertaudin ist?

Lukr. Ob ich es wisse?

Cleant. Ja! wissen Sies?

Lukr. Was wollen Sie damit sagen?

Cleant. Ich getraue mich kaum, es Ihnen zu sagen; ich fürchte, Sie möchten wieder in eine Ohnmacht fallen.

Lukr. Nun! so reden Sie nur.

Cleant. Wie viel sagten Sie zu Herrn Bertaudin, daß Sie Ihrer Tochter zum Heirathgute mitgeben wollen?

Lukr. Was das für Fragen sind! hundert tausend Livres.

Cleant. Gut! Bertaudin ist ein Betrüger.

Lukr. Ach! Herr Bruder! wie können Sie eine so grobe Lästerung wider die Tugend selbst ausstossen?

Cleant. Ich habe es vorgesehen, daß Sie mir nicht glauben werden; aber ich habe den Beweis geschrieben davon.

Lukr. Himmel! was für eine schwarze Verläumdung ist diese! Ein Mensch, wie er, der von den Wahrheiten der Religion ganz durchdrungen ist, der die grossen Grundsätze der reinen Moral ganz durchstudiret hat, der vor brünstiger Liebe ganz entbrannt ist! Aber da sieht man die gewöhnliche Bosheit, die allen Molinisten eigen ist! Es schmerzet euch, daß sich Heili-

ge der Wahrheit annehmen; und ihr wollet sie lieber auf das häßlichste anschwärzen, als nur im geringsten eingestehen, daß euere Gesinnungen von Heiligen verworfen werden.

Cleant. Eine schöne Anmerkung, welcher weiter nichts fehlt, als daß man sie auf Ihre Anhänger anwende. Hören Sie mich: ich war über die Heirath, die Sie im Kopfe haben, so aufgebracht, daß, weil ich nicht glaubte, Sie davon abzubringen, daß ich, sage ich, den Entschluß gefaßt habe, meine Nichte in mein Haus zu nehmen, und sie dort so lange zu behalten, bis ihr Vater kömmt.

Lukr. Was? Sie hätten sich unterstehen wollen, mir meine Tochter zu entführen? itzt gehe ich gleich, dafür zu sorgen.

Cleant. Aber itzt wollen wir davon schweigen; denn ich war überzeugt, daß ich nicht mehr nöthig haben würde, ein so gewaltsames Mittel zu ergreifen; sobald ich Sie überzeugt haben würde, daß Ihr Vertaudin ein Betrüger ist. Nun habe ich einen Beweis davon, gegen welchen man nichts einwenden kann.

Lukr. Sie haben einen Beweis davon?

Cleant. Sie werden es gleich sehen.

Lukr. Wenn es auch die ganze Welt mit Ihnen behaupten sollte; so würde ich es dennoch nicht glauben.

Cleant. Was? Sie würden Ihren Augen nicht glauben?

Lukr. Nein! und wenn ich es sehen sollte, so würde ich eher glauben, daß ich träumte, oder von Sinnen gekommen wäre.

Cleant. Wie Sie doch entsetzlich für Ihren Vertaudin eingenommen sind! Der Gerichtsschreiber hat mir seine Betrügerey entdeckt. Vertaudin will Ihnen einen Kontrakt — — —

Lukr. Hören Sie doch einmal auf, Herr Bruder; oder ich ärgere mich zu Tode. Ich sehe es schon; das ist ein Streich, den Sie ausgesonnen haben, die Heirath, die ich machen will, zu hintertreiben. Aber ich werde Ihnen, und allen denen, von denen Sie sich brauchen lassen, einen noch schlimmern spielen, denn Herr Bertaudin wird nun gleich hieher kommen, und da wollen wir den Augenblick die Heirath schließen. (geht ab)

Cleant. Das ist doch ein unerhörter Eigensinn! aber es liegt nichts daran; Sie mag immer sagen, Sie glaube ihren Augen nicht. Der Beweis ist zu sichtbar, als daß sie daran zweifeln sollte. Ich muß sie schon bis auf den Augenblick gehen lassen, wo sie den Kontrakt unterzeichnen wird; dann will ich wider ihren Willen das Geheimniß entdecken. Ich wollte ohnedieß nicht gerne wetten, ob nicht mein Bruder heute, oder morgen kömmt. Ich muß mich indessen in der Nachbarschaft aufhalten, und warten, wann Herr Bertaudin kömmt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Angelika. Finette.

Ang. Finette! es scheint mir, daß man auf alle meine Tritte und Schritte genau Acht hat. Soll meine Mutter hinter das Geheimniß meines Onkels gekommen seyn?

Fin. Das kann wohl seyn; denn ich bemerke wirklich, daß man auf Sie ein wachsames Auge hat.

Ang. Ich bin äusserst bestürzt. Mein Onkel

kömmt

kömmt nicht, mich wegzuführen, wie ers versprochen hat. Was soll dieses bedeuten, Finette?

Fin. Was dieses bedeuten soll? daß er noch nicht gekommen ist.

Ang. Sollte er sich anders besonnen haben?

Fin. Ich glaube nicht.

Ang. Warum verweilt er denn so lange? die Zeit verstreicht.

Fin. Das ist wohl seltsam, solche Fragen an mich zu thun, als wenn ich mehr wüßte, als Sie.

Ang. Ach! wenn du wüßtest, wie mich jeder Augenblick martert.

Fin. Nun! so lesen Sie indessen einige Stellen aus dem Quesnel zum Zeitvertreibe. Für ein Fräulein von Ihren Umständen kann nichts unterhaltenders seyn.

Ang. Ach! rede mir von diesem Zeuge nichts mehr! Wollte Gott, daß sich meine Mutter diese albernen Possen nie in den Kopf gesetzt hätte.

Fin. Ey! was sagen Sie? Ich würde übel zufrieden seyn. Wie hätten wir sonst das Glück gehabt, den heiligen, und ehrwürdigen Mann Bertaudin, und seinen liebenswürdigen Neffen Bertaudiniere kennen zu lernen? O! was dieser junge Mensch für eine gute Erziehung hat, und wie trefflich er den indianischen Hahn nachmachen kann!

Ang. Finette! wer kömmt da?

Fin. Es ist Ihr Herr Onkel selbst.

Ang. Himmel! und mein Vater ist mit ihm.

Zweyter Auftritt.

Geront. Cleant. Angelika. Finette.

Ang. (umarmet den Geront) O! mein Vater! welche Freude, Sie wieder zu sehen!

Ger. St! St! rede nicht so laut. Wo ist deine Mutter?

Fin. Sie ist auf ihrem Kabinete, gnädiger Herr; ich will ihr alsogleich Ihre Ankunft melden.

Ger. Nein! beyleibe nicht. Sie darf noch nicht wissen, daß ich hier bin; ich habe wichtige Ursachen dazu; besonders aber deinetwegen, meine Tochter. Du weinst?

Ang. Ach mein Vater, ich weine nur, wenn ich an das Unglück zurück denke, das mir Zeit Ihrer Abwesenheit gedrohet hat. Aber ich handle unbescheiden; Ihre Gegenwart muß mich vielmehr trösten.

Ger. Ja! meine Tochter; mein Bruder, der mir begegnet ist, hat mir alles erzählt; und ich danke dem Himmel, daß er mich eben zu so einer Zeit zurückgeführet hat; aber begieb dich indessen auf dein Zimmer; ich werde dir über kurzem nachfolgen; ich habe vorher etwas mit deinem Onkel zu sprechen.

Dritter Auftritt.

Geront. Cleant.

Ger. Ich kann mich aus meinem Erstaunen noch nicht erholen. Was? meine Frau hat seit zwey Jahren die Heirath noch nicht geschlossen, die ich ihr so anempfohlen habe? und will meine Tochter dem Neffen des Bertaudin, einem Bauer, einem Bettler geben? Ich möchte vor Zorn bersten.

Cleant. Ich glaube es ganz gerne; aber der Zorn hilft dem Uebel nicht ab, sondern giebt überdieß noch Anlaß zu vielen Fehlern. Denn wenn du Lärmen machest, was wird geschehen? du wirst deine Frau erbittern, anstatt sie zu gewinnen. Sie wird bey ihrem Entschlusse verbleiben, anstatt davon abzustehen; und so wirst

du

du selbst Ursache an einer Menge häuslicher Verdrießlichkeiten seyn.

Ger. Was ist also zu thun?

Cleant. Ich rathe dir, du sollst nichts von deinem Unwillen merken lassen. Wir haben etwas, womit wir deine Frau gewiß von der guten Meynuug wegbringen werden, die sie von ihrem Bertaudin hat. Ich will nur den Augenblick erwarten, da sie den Kontrakt unterschreiben wird; dann will ich den Betrug entdecken. Der Gerichtsschreiber, welcher ein ehrlicher Mann ist, und dem die Sache verdächtig vorkam, gab mir den Kontrakt, und versprach mir, nichts ohne meinen Befehl zu unternehmen. Itzt warte du nur geduldig auf den Ausgang der Sache. Erkennet sie selbst ihren Fehler, so hast du den Frieden im Hause; verharret sie aber hartnäckig darauf, so wird deine Gegenwart alles gut machen, und dein gelindes Verfahren sie zurecht bringen.

Ger. Ich will also deinem Rathe folgen, und mich indessen in dem Zimmer meiner Tochter verborgen halten. Aber wie doch dieser Bertaudin meine Frau so einnehmen konnte! er ist ja ein Mensch, wie du sagst, der weder Verdienste, noch Verstand, noch Gelehrsamkeit hat.

Cleant. Ich wundere mich gar nicht, daß dergleichen Leute oft einfältige Menschen hintergehen. Wenn du alle die Kunstgriffe wüßtest, welche sie anwenden, sich bey rechtschaffenen Leuten in Ansehen zu bringen! sie haben ausgesprungene Mönche im Sold, um sich einen Schein der Tugend und Frömmigkeit zu geben. Sie mischen sich in jede rechtschaffene Handlung, die einiges Aufsehen macht. Wenn man sie sieht, so leben sie in einer immerwährenden Buße; wenn man sie hört, so athmen sie nichts, als

Ei-

Eifer und Liebe. Ist es sich also zu verwundern, daß sich ein Frauenzimmer, wie meine Schwägerinn ist, die sonst ein gutes Herz hat, durch einen so betrügerischen Schein verführen lasse?

Ger. Du hast Recht.

Cleant. Was heut zu Tage am meisten diesen andächtigen Masken einen Vorschub giebt, ist die Jansenistische Parthey! Wenn man diese Leute reden hört, so sind alle ihre Anhänger christliche Helden; ihre Bischöfe lauter heilige Athanase; ihre Priester wirken Wunder; und die Layen sind Rechtgläubige aus der ersten Christenheit. Gott bewahre mich, daß ich alle die unter ihnen, die man für rechtschaffene Leute hält, zu Heuchlern machen soll; denn ich zweifle nicht, daß es unter ihnen, die sich entweder aus Unwissenheit, oder aus einem Fehler der Erziehung unter ihnen befinden, daß es, sage ich, unter ihnen welche gebe, die in Wahrheit rechtschaffene Leute sind; sogut man es seyn kann, wenn man sich dem Gehorsame der Kirche entzieht. Wenn man sie aber in der Nähe betrachtet, besonders die Häupter der Parthey; so wird man finden, daß es unter ihnen viele Vertaudins gebe.

Ger. Aber meine Frau war doch sonst von diesen Streitigkeiten entfernt!

Cleant. Das war deswegen, weil sie dazumal auf nichts anders, als auf Vergnügen, und Ergötzlichkeiten dachte. Eine Krankheit war Ursache, daß sie gezwungen ward, ein einsames Leben zu führen; und weil nichts eckelhafters seyn kann, als ein Leben, wo die Eigenliebe gar keinen Theil hat; so fand sie Mittel, ohne es zu wissen, auch in der Einsamkeit, ihre Eitelkeit, und das Verlangen, zu sehen, und gesehen

hen zu werden, zu befriedigen. So ist der vierthalbe Theil von dem Jansenistischen Frauenzimmer beschaffen.

Ger. Aber es wird was brauchen, bis sie ihre Lebensart ändern wird.

Cleant. Sie wird sie schon ändern, mein Bruder; laß nur mich machen. Ich habe nun Erasten sagen lassen, er möchte hieher kommen; aber indessen wollen wir uns wegbegeben; es möchte uns jemand entdecken. Ich glaube, ich höre jemanden kommen.

Vierter Auftritt.

Herr Bertaudin. Herr von Bertaudiniere. Ein Gerichtsschreiber.

Bert. Wir müssen uns vorläufig ein wenig unterreden, bevor wir zur Madame Lukrezia hineingehen. Haben Sie den Kontrakt bey sich?

Gerichtssch. Ja! mein Herr! so, wie Sie mir selbst alles angesagt haben.

Bert. (durchliest flüchtig den Kontrakt) Gut! haben Sie es wohl deutlich ausgedrückt, daß sie von nun an ihrer Tochter, und meinem Neffen alle ihre Güter, sowohl bewegliche, als unbewegliche abtritt, die sowohl ihr, als ihrem Herrn zugehören, von dem sie die ganze Vollmacht dazu hat?

Gerichtsschr. Ja!

Bert. Ohne Rücksicht auf die Rechte und Ansprüche ihrer ältern Tochter Dorise, welche sie deshalben enterbet.

Gerichtsschr. Ja!

Bert. Bis auf eine geringe Pension von 200 Livres für sie, und ihren Herrn, solange sie leben?

Gerichtssch. Ja! alles das ist deutlich ausgedrückt.

Bert. Sie wissen auch, was ich Ihnen versprochen habe; ich hoffe, sie werden mit mir zufrieden seyn können.

Gerichtsschr. Ich zweifle nicht (bey Seite) Was das für ein Betrüger ist.

Bert. Aber soviel mir Recht ist, so haben Sie sich Anfangs über die Klauseln des Kontrakts ein wenig befremdet.

Gerichtsschr. Das ist wahr; aber weil Sie mir sagten, daß Ihnen Madame Lukrezia die ganze Vollmacht ertheilet habe; so finde ich nichts auszusetzen.

Bert. O! Sie werden sehen, daß sie ihn nicht einmal lesen wird. Uibrigens habe ich es Ihnen zuvor schon gesagt, daß es gar nicht aus einer zeitlichen Absicht geschieht.

Gerichtsschr. Ich glaube es ganz gern. Ein so heiliger Mann, wie Sie, und mit einer so strengen Moral ——

Bert. Das geschieht bloß deswegen, weil ich aus der Erfahrung weis, die ich von den irdischen Dingen habe, daß auch sogar tugendhafte Personen ihre Güter übel verwalten, und sich durch einen bösen Gebrauch die ewige Verdammniß zuziehen.

Gerichtsschr Das könnte wohl seyn.

Bert. Unter dem Vorwande, standesmässig zu leben, verfallen sie in Pracht und Aufwand, und übermässige Ausgaben.

Gerichtsschr. Bisweilen; aber Madame Lukrezia befindet sich doch in diesem Falle nicht.

Bert. Thut nichts; ich will ihr sogar die Gelegenheit dazu benehmen; und hernach, soll Geront, ihr Gemahl bald zurück kommen.

Gerichtsschr. Und was thut das?

Bert.

Bert. O dem traue ich nicht; und, um alle beyde in ihrem Gewissen sicher zu stellen, will ich lieber von nun an selbst, vermöge eines guten Kontrakts die Verwaltung ihrer Güter auf mich nehmen.

Gerichtsschr. Da zeigen Sie in Wahrheit grosse Menschenliebe.

Bert. O! für ihr Seelenheil bin ich sehr besorgt.

Gerichtsschr. Das sehe ich. (bey Seite) der Bösewicht!

Fünfter Auftritt.

Cleant. Bertaudin. Herr v. Bertaudiniere, und der Gerichtsschreiber.

Cleant. O!! Sind Sie hier Herr Bertaudin? Ist das ihr Herr Neffe, der meine Nichte heirathen soll?

Bert. Ja! Ihnen zu dienen, mein Herr! wollen Sie es vielleicht nicht billigen? Ich kann Sie aber versichern, daß es uns Gott zum Besten ihrer Fräulein Nichte eingegeben hat.

Cleant. Zu ihrem Besten? ich zweifle nicht; und Sie könnten noch hinzusetzen, zum Besten meines Bruders, meiner Schwägerinn, und meiner Nichte Dorise.

Bert. Ich hoffe, es wird eine gesegnete Heirath für die ganze Familie seyn.

Cleant. Nun gut! Aber Herr v. Bertaudiniere! was werden wir denn mit Ihnen anfangen, wenn Sie meine Nichte heirathen werden? ich werde Sie mit mir ins Feld nehmen müssen.

v. Bert. Ach! nein! denn — —

Cleant. Nicht? fürchten Sie sich vielleicht vor Musketenkugeln?

v. Bert. Ach! ja! um so viel mehr — —

Cleant. O! auf einige Stockschäge wird die Furcht bald vergehen.

v. Bert. O! nur das nicht! — —

Bert. Mein Herr! es ist ein junger Mensch, der sich bisher in ganz andern Dingen geübt hat.

Cleant. Ich sehe es, daß er ein junger Mensch ist, der viel verspricht. Aber itzt wollen wir ernstlich sprechen, Herr Bertaudin! Sie sind ein frommer, heiliger Mann, wie man sagt.

Bert. Ach! die Leute sagen es, wider meinen Willen.

Cleant. Sie sind also folglich nicht fähig, eine Handlung zu begehen, die einem ehrlichen Menschen unanständig ist.

Bert. Gott bewahre mich!

Cleant. Gut! glauben Sie, daß es einem ehrlichen Manne anständig sey, das blinde Zutrauen meiner Schwester zu mißbrauchen, und ihr ihre Tochter zu rauben, wie Sie es thun?

Bert. Ich?

Cleant. Haben unsere Stände eine Gleichheit? Meine Nichte ist von Adel, hat Vermögen; ihr Neffe hat weder das eine, noch das andere. Meine Nichte verabscheuet ihren Neffen; und Sie wollen sie die ganze Zeit ihres Lebens unglücklich machen; Sie werden Madame Lukrezia mit ihrem Gemahl' auf ewig entzweyen; denn Sie können sichs wohl einbilden, was er für ein Lärmen machen wird, wann er zurückkömmt, und diese Zeitung hören wird. Ich, als Onkel der Angelika, erkläre hiemit öffentlich, daß ich in diese Heirath nie einwilligen werde. Wie läßt sich denn dieses mit dem Geiste der Frömmigkeit, der Uneigennützigkeit, und Menschenliebe zusammenreimen, wozu Sie sich doch öffentlich bekennen?

Bert. Ach! martern Sie mich doch mit dergleichen Reden nicht! ich sehe wohl, daß Ihnen nur Fleisch und Blut diese Gesinnungen eingiebt.

Cleant. Nein, sage ich Ihnen; sondern die gesunde Vernunft, und die natürliche Billigkeit.

Bert. Ich suchte bey dieser Heirath weder Vermögen noch Stand.

Cleant. Ich glaube es. Sie sind allzu uneigennützig dazu, und zu sehr von den Gütern der Welt abgeschält! Aber was suchen Sie denn?

Bert. Wir wollten nur eine heilige und christliche Verbindung stiften.

Cleant. Zwischen zwoen Personen, wovon eines das andere verabscheuet?

Bert. O! Madame Lukrezia versteht meine Gedanken besser, als Sie.

Cleant. Sie irren sich. Ich kenne sie besser. Sie dürfen mir auf mein Wort glauben.

Bert. Wenn Sie mich kennen sollten.———

Cleant. Genug! ich kenne Sie. Da kömmt meine Schwester.

Sechster Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant. Bertaudin. Herr von Bertaudiniere. Finette. Der Gerichtsschreiber.

Lukr. (zu Bertaudin) Es ist schon lange, daß ich Sie erwarte, mein Herr! warum haben Sie mir ihre Ankunft nicht melden lassen?

Bert. Herr Cleant hat mich aufgehalten.

Lukr. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Finette! geh! Angelika soll kommen.

Fin. Da kömmt sie eben, gnädige Frau!

Siebenter Auftritt.

Angelika, und die Vorigen.

Lukr. Nun! das gefällt mir, meine Tochter, daß du so munter, und fröhlich aussiehst, und gegen deine Mutter so gehorsam bist.

Ang. Die Freude, und Munterkeit, die sich auf meinem Gesichte zeigt, hat einen zu wichtigen Grund, als daß ich sie unterdrücken soll.

Lukr. Aber du kamst mir doch vorher ganz traurig vor.

Ang. Es ist wahr; es war nur eine kleine Wolke, welche der Anblick meines nahen Glückes zerstreuet hat.

Lukr. Da hast du Recht. Sey versichert, daß dich diese Wahl, die ich nun deinetwegen treffen will, glücklich machen wird.

v. Bert. Da Fräulein! da ist ein kleines Hochzeitgeschenk, das ich Ihnen zu Ehren gemacht habe; es soll Ihnen statt eines Hochzeitgedichts seyn.

Cleant (nimmt das Papier) Ha! das sind Verse; wir wollen es sehen, Herr von Bertaudiniere! ich bin begierig, Verse von Ihnen zu lesen. (er liest)

„An Fräulein Angelika
„ein Anagramm.

Beym Teufel! das gefällt mir; ich glaubte schon, dergleichen Dinge wären aus der Mode gekommen.

„Anagramm
„Angelika. Evangelia.

Meiner Treue! das hätte ich nicht erwartet. (er sieht Angelika und Finette lachen) Sehet ihrs nicht? o! ihr wisset diese Dinge nicht zu schätzen. Lasset uns die Verse sehen:

„Sinn-

„ Sinngedicht
„ Wie wir in Thee den Zucker beizen,
„ So schmilzt mein Herz vor deinen Reizen, —
Angelika! nun geschwind eine Reverenz dem Herrn Verfasser! (Angelika macht eine Reverenz) Aber ich wollte wetten, daß ihr die Schönheit dieser zween Verse nicht einsehet. Thee, Zucker, Herz, Reizen, beizen: alles das in zween Versen!

Ang. Alles das in zween Versen?

Fin. Gnädiges Fräulein! diese zween Verse verdienten wohl noch eine Reverenz. (Angelika macht dem Herrn von Bertaudiniere eine Reverenz, so tief, als sie kann)

Lukr. Diese Verse zeigen viele Munterkeit an.

Bert. Das macht die Jugend, Madame.

von Bert. O! lesen Sie nur weiter. Das beste ist zuletzt.

Cleant. Wir wollen sehen. (liest)

„ Wie wir in Thee den Zucker beizen,
„ So schmilzt mein Herz vor deinen Reizen,
„ Die mir, mein zuckersüsses Kind,
„ So lieb, als Zuckerkandel sind.

Angelika! das ist rührend.

Ang. Das ist herzallerliebst!

Cleant. Aber itzt kömmt erst das schönste. (liest)

„ Wir werden uns mit heil'gen Trieben
„ Ganz nach der Lehre Christi lieben;
„ Denn kehr' ich deinen Namen um,
„ So find' ich s'Evangelium.

Er hat meiner Treue! Recht. Ich glaube nicht, daß jemand was bessers machen kann.

Fin. O! Herr von Bertaudiniere hat mehr im Kopfe, als man vielleicht glaubt.

Ang. Ich bin Ihnen höchst verbunden, Herr von Bertaudiniere, daß Sie in meinem Namen

das Evangelium gefunden haben; das wäre mir nie eingefallen.

Lukr. Etwas kann ich einmal nicht begreifen. Finette! was sollen diese Spöttereyen da? Lassen wir diese Dinge bey Seite, und unterzeichnen wir lieber den Kontrakt. Haben Sie ihn bey sich? (zum Gerichtsschreiber)

Bert. Ja Madame! hier ist er; aber es ist unnöthig — —

Lukr. Unnöthig?

Bert. Wir müssen uns nicht übereilen, wenn Sie es für gut befinden.

Lukr. Warum das?

Bert. Weil dieser Herr da mit der Heirath nicht zufrieden ist; und es wäre mir leid — —

Lukr. Und was solls denn hernach zu bedeuten haben? Brauchen wir denn seine Einwilligung dazu?

Bert. Ach! Madame, der Friede, und die christliche Liebe sind mir so schätzbare Dinge, daß ich lieber alles aufopfern will, als dieselben im geringsten verletzen.

Lukr. Was das für eine Tugend, für ein Heldenmuth ist! Ach! Herr Bruder! Sie sollten doch dem Herrn Bertaudin mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Cleant. Es wird schon geschehen.

Bert. Ach! bitten Sie ihn doch, Madame, daß er abtretten wolle, damit er von einer Sache nicht Zeuge seyn muß, die ihm verdrießlich fällt.

Cleant. Nein! Sie werden sichs belieben lassen, daß ich dem Ausgange der Sache zusehe.

Lukr. Lassen wir ihn; er kann gehen, wenn er will. Geben Sie mir nur den Kontrakt, daß wir ihn unterzeichnen können. Sie haben ihn

ohne

ohne Zweifel so aufsetzen lassen, wie wirs miteinander verabredet haben?

Bert. Ja! Madame, ich habe mich Punkt für Punkt an Ihre Worte gehalten; ich habe ihn, nachdem er abgeschrieben war, genau überlesen. Aber wenn Sie vielleicht einiges Mißtrauen hegen, Madame; so haben Sie die Güte, und überlesen Sie ihn, bevor Sie ihn unterschreiben.

Lukr. Was? Mißtrauen? gegen Herrn Bertaudin?

Cleant. Es würde vielleicht nicht zur Unzeit angebracht seyn.

Bert. Ach! ja, Madame. Vielleicht bin ich ein schlechter Mensch; es kann ja seyn, daß ich ein ehrloser Mann bin, der Sie betriegen will. Es ist immer gut, gegen die ganze Welt Vorsicht zu gebrauchen.

Lukr. Ey! Vorsicht ja! bey Herrn Bertaudin; geben Sie mir ihn nur geschwind, damit ich ihn unterzeichnen kann.

Bert. Weil Sie es so befehlen Madame; hier ist er.

Cleant. Beym Teufel! ich lasse mich so leicht nicht hinter das Licht führen. Geben Sie mir (reißt ihn aus den Händen) mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß den Kontrakt, damit ich ihn lesen kann. Man soll nicht sagen können, daß man einen Kontrakt unterzeichne, ohne daß ihn jemand gelesen habe.

Lukr. Da sieht man wieder Ihr hitziges Wesen, Herr Bruder.

Cleant. Wie es Ihnen beliebig ist. Aber weil Herr Bertaudin sagt, daß er den Kontrakt genau durchgelesen habe; so bin ich froh, daß ich ihn auch lesen kann.

Bert. Mein Herr! Sie halten mich gewiß für jemand andern, als ich bin.

Cleant. Glauben Sie mir: ich halte Sie für das, was Sie sind. Sagten Sie nicht erst, daß es gut sey, gegen die ganze Welt Vorsicht zu gebrauchen? Nun hören Sie Frau Schwester!

Lukr. Aber wir werden nur die Zeit damit verlieren.

Cleant. Erweisen Sie mir nur diesen Gefallen; es wird gleich vorüber seyn.

Bert. Aber verzeihen Sie mir; ich habe mit der gnädigen Frau, nicht mit Ihnen, zu thun.

Cleant. Das ist wahr; aber Ihre Widersetzlichkeit scheint kein gutes Zeichen zu seyn. Befürchten Sie etwas?

Bert. Gewiß nicht! ich bin ein ehrlicher Mann.

Cleant. Ich wills glauben; aber erlauben Sie mir, daß ich mich davon aus diesem Kontrakt überzeugen kann.

Lukr. Nein, Herr Bruder! das werde ich nie zugeben, weil hier alle Vorsicht überflüssig ist, und weil es ihm schmerzlich fällt. Der arme Bertaudin!

Cleant. Und ich betheure Ihnen, daß ich den Kontrakt nicht zurückgeben werde, bis ich ihn gelesen habe.

Lukr. Herr Bertaudin! wir müssen schon diese Gefälligkeit für ihn haben.

Bert. Nein, gnädige Frau! wenn man mir diesen Schimpf anthut, so gehe ich.

Lukr. Aber ich bitte Sie; Sie werden ihm dadurch sein Unrecht zu erkennen geben.

Bert. Nein, gnädige Frau! ich kann es nicht zugeben. Wir wollen die Sache auf ein andermal verschieben; und erlauben Sie mir, daß ich gehen darf. Kommen Sie, mein Herr Neffe.

Lukr. Sehen Sie, Herr Bruder; was Sie alles anrichten.

Cleant. (hält den Bertaudin zurück) Nein, mein Herr! bevor Sie gehen, müssen Sie uns eine kleine Auskunft geben. Aber liebste Schwester! hätten Sie nicht seit einer Viertelstunde die Augen öffnen sollen? ein einziges Wort kann der Sache ein Ende machen. Ist es Ihr ernstlicher Wille, sich alles Ihres Vermögens zum Nachtheile Ihres Gemahls, und meiner Nichte zu entschlagen, und dasselbe samt der Angelika dem Neffen des Herrn Bertaudin zu übergeben?

Lukr. Nein! das war mir nie in den Sinn gekommen. Was wollen Sie damit sagen?

Cleant. Da! lesen Sie nur diese zwo oder drey Zeilen, und sehen Sie selbst, ob Sie Ihre Tochter mit so großen Unkosten ausstatten wollen.

Lukr. (liest) Himmel!

Cleant. Was sagen Sie dazu, Herr Bertaudin? die göttliche Gnade muß Sie dießmal abscheulich verlassen haben.

Fin. Sehen Sie nun, wozu uns die irdische Reizung verleitet! o! die verderbte Natur!

Bert. Ich will — — mein Herr! — — ich will — — Ihnen sagen, daß dieß nicht der Kontrakt ist, den ich der gnädigen Frau zu unterschreiben vorlegen wollte. Der Herr Gerichtsschreiber muß mich übel verstanden haben.

Lukr. Gut! das wird uns vielleicht das Geheimniß aufklären.

Gerichtsschr. Was sagen Sie, mein Herr; daß ich Sie übel verstanden habe? halten Sie mich für einen Ignoranten? Glauben Sie, daß ich mein Handwerk nicht verstehe? Sie sind mir ein seltsamer Mensch. O! winken Sie mir, wie Sie wollen.

Bert. Aber denken Sie ein wenig nach. — —

Gerichtsschr. Ich habe mich nur an Ihre Worte zu erinnern. Wer muß es besser, als ich verstehen, den Sinn eines Kontrakts zu treffen, die Verträge schriftlich aufzusetzen; die Klauseln den Verordnungen gemäß in dem eigentlichen, und deutlichen Stil', wie es Sitten und Gebräuche des Orts mit sich bringen, abzufassen, und einem solchen Instrumente nach allen seinen Theilen die gerichtliche Form zu geben?

Bert. Aber wissen Sie denn nicht — —

Gerichtsschr. Ja! ich weis es; und ich weis auch, daß ich ein ehrlicher Mann bin; daß Sie mir alle Klauseln des Kontrakts angegeben, daß Sie ihn nachgehends überlesen und gutgeheißen haben.

Lukr. Himmel! was muß ich hören? was muß ich sehen? Wissen Sie was? mir fällt etwas ein, um uns miteinander zu vereinigen, und alle von der Uneigennützigkeit des Herrn Bertaudin zu überzeugen. Weil er in dieser Heirath nichts Zeitliches gesucht hat, so wird er kein Bedenken tragen, meinen Vorschlag gutzuheißen. Wir wollen diesen Kontrakt im Ganzen, wie er ist, mit allen seinen Klauseln beybehalten, und nur die Namen verändern. Anstatt der Angelika, und des Bertaudiniere setzen wir die Namen der Dorise, und Erasts, welche einander samt dem ganzen Vermögen heirathen; und anstatt der Dorise, die in dem Kontrakt' enterbet ist, setzen wir den Namen der Angelika; und Herr von Bertaudiniere kann sie noch heirathen, wenn er will.

Bert. Aber, Madame; auf diese Art würde Angelika nichts haben.

Lukr. Was liegt daran? es war ja kein niederträchtiger Eigennutz, warum wir diese Heirath wünschten.

Bert. Und Sie wollten, Madame, daß mein Neffe ein enterbtes Mädchen heirathen soll?

Lukr. Denken Sie nur, daß ihr endlich an dem Nothwendigen nichts mangeln wird. Ihre Schwester wird sich mit ihr gut verstehen, und ich sehe vor, daß sie in diesen Umständen einen grossen Vortheil haben wird. Denn da die Güter der Welt der irdischen Begierlichkeit nur zur Nahrung dienen; wenn sie sich nun von diesem Hindernisse befreyet sieht, so kann sie sich ganz den Bewegungen der Gnade, und der Liebe überlassen. — Gefällt Ihnen dieser Vorschlag nicht?

Bert. Nein, Madame; und ich sehe schon, daß Sie zu wenig Achtung für mich haben, als daß ich die Heirath, die wir entworfen haben, noch wünschen soll.

Lukr. Achtung für Sie, Herr Bertaudin? itzt merke ich, daß ich nur allzu viel für Sie hatte. Der Vorschlag, den ich Ihnen erst vorgetragen habe, war nur Verstellung, um Ihnen Gelegenheit zu geben, den Grund Ihres Herzens zu entdecken. Itzt können Sie gehen, und für allezeit.

Bert. Ja! ich gehe Madame; und ich werde leicht Mittel finden, mich über den Verlust Ihrer Gunst zu trösten. (geht mit seinem Neffen ab.)

Fin. Herr von Bertaudiniere! das wäre eine schöne Materie für ein Anagramm! pia, pia, pia, glu, glu, glu.

Cleant. Schweig Finette! der Strafbare ist genug gedemüthiget; und der andere hat es nicht verdient.

Gerichtsschr. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß Herr Bertaudin der Strafe nicht entgehen wird. Denn der Stadtwachtmeister, einer meiner Freunde sagte mir im Vertrauen, daß er Befehl habe, ihn längstens morgen in Verhaft zu nehmen; weil er eine beträchtliche Summe, die er zum Almosen für Arme erhalten hatte, zu seinem Vortheile verwendet hat.

Cleant. Der Ehrvergessene!

Gerichtsschr. Also habe ich hier nichts mehr zu thun?

Cleant. Nein, mein Herr! aber morgen können Sie wieder kommen. Und Sie, meine Nichte, treten Sie auch auf einen Augenblick mit Finette ab; und dann kommen Sie wieder, wie Sie wissen.

Achter Auftritt.

Mad. Lukrezia. Cleant.

Cleant. Kennen Sie nun, Frau Schwester, den Herrn Bertaudin, und seines gleichen?

Lukr. Das ist ein Zufall, den ich nicht vermuthet hätte.

Cleant. Ich glaube es; denn weil Sie gottesfürchtig sind, und ein rechtschaffenes Herz haben, so war es gar nicht hart, Sie unter dem Scheine der Tugend zu hintergehen, und Ihnen tausend falsche Begriffe in den Kopf zu setzen. Aber künftighin sollen Sie sichs zur Witzigung seyn lassen; und der Himmel gebe es, daß Sie gänzlich ihre unglückselige Sekte verlassen.

Lukr. Ey! Herr Bruder; Sie haben eine schlechte Kenntniß von dem, was Sie Sekte nennen. Ich sage es Ihnen, sie sind rechtschaffene Leute.

Cle-

Cleant. Ich widerspreche Ihnen nicht; denn die meisten sind solche Personen, die man verführet hat, wie es Ihnen ergangen ist; die einen durch den Schein der Gelehrsamkeit, die andern durch den Schein der Tugend, und wieder andere durch ein falches Mitleiden gegen Aufrührer, die der Hof bestraffen mußte. Aber wenn ich gleich die meisten aus ihnen entschuldige, die sich entweder aus Unwissenheit, oder aus Offenherzigkeit verführen lassen, so kann ich dennoch ihre Leichtgläubigkeit, und ihre Blindheit nicht entschuldigen.

Lukr. Und warum das, Herr Bruder?

Cleant. Weil das ganze Betragen dieser Sekte so sichtbare Zeichen der Partheylichkeit, der Meuterey, der Bosheit, und der Aufruhr wider die weltliche, und geistliche Macht an sich hat, daß man vorsetzlich blind seyn muß, um sie nicht zu sehen. Daß sich übelgesinnte, und unruhige Köpfe, daß sich Frauen, die dem Spiele, und der Buhlschaft ergeben sind, daß sich Freydenker ohne Sitten, und Religion zu dieser Parthey schlagen, sieht man die Ursache leicht ein. Aber daß Leute, die sonst ein gutes Herz, und reine Absichten haben, welche die Religion, den Staat, und den Landesfürsten lieben, daß diese das erschreckliche Unrecht nicht einsehen, wodurch sie die Kirche, die Ruhe des Staates, und das Ansehen des Fürsten kränken, das begreife ich nicht.

Lukr. Sie werden es kaum glauben, Herr Bruder; aber ich muß es dennoch gestehen, daß mich Ihre gründlichen Reden ein wenig erschüttert haben; und dieses am allermeisten, was ich heut entdecket habe. Allein, Sie müssen nicht glauben, daß Sie meine Gesinnungen in einem

Tage umändern werden. Ich habe noch viele Schwierigkeiten.

Cleant. Ich zweifle nicht daran; aber lassen Sie sich nur belehren; und legen Sie zu diesem Ende auf eine Zeit Ihre Vortheile bey Seite, damit Sie die Sache unpartheyisch untersuchen können; und ich bin versichert, daß Sie sich bald schämen werden, sich zu so einer Sekte geschlagen zu haben. Allein, itzt haben wir auf etwas anders zu denken. Sie haben einen Schritt gewagt, womit vielleicht mein Bruder, wann er zurückkömmt, nicht zufrieden seyn wird.

Lukr. Es ist wahr; ich erkenne es; aber darum will ich Sie gebethen haben, daß Sie mir an die Hand gehen, wie wir die Sache wieder gut machen können.

Cleant. Seyn Sie getrost! Ihre Ruhe, und Ihr Friede im Hause ist soviel, als widerhergestellt.

Lukr. Wie so?

Cleant. Mein Bruder ist vor einigen Stunden angekommen.

Lukr. Was? mein Gemahl aus Spanien?

Cleant. Ja! und wenn er bey gegenwärtigem Handel nicht erschienen ist, so ist es deswegen geschehen, weil er besorgte, er möchte in der ersten Hitze des Zorns seiner nicht Meister seyn können, und vielleicht den Wohlstand außer Acht setzen, den er bisher gegen Sie beobachtet hat.

Lukr. Ich bin Ihnen unendlich verbunden.

Neunter, und letzter Auftritt.

Geront. Mad. Lukrezia. Cleant. Dorise. Angelika. Erast. Finette.

Lukr. O! das freuet mich, liebster Gemahl, dich wieder zu sehen; aber meine Freude ist mit

Schaam

Schaam und Reue vermischt, über einen Fehltritt, den ich zu begehen im Begriffe stand.

Ger. Diese Umarmung soll dir ein Unterpfand seyn, daß ich alles vergessen will, was itzt vorgegangen ist; ich will auch, daß man künftighin nicht einmal davon reden soll, und weil der Verschub der Eheverbindung zwischen Angelika, und Erasten die einzige Ursache aller dieser Unordnungen gewesen ist, so sollen sie ohne Verzug verehelignet werden. Der Kontrakt ist schon seit zwey Jahren aufgesetzt; und morgen wollen wir ihn nach unserm Belieben unterschreiben. Nun dann! gebt euch einander die Hände; der Himmel gebe es, daß ihr immer mit einander vergnügt lebet.

Erast. Ich hoffe es; und ich getraue mich, Sie zu versichern, daß Sie mit meiner Ergebenheit, und mit meinem dankbaren Herzen eben so sehr zufrieden seyn werden.

Dor. Und ich? mein Vater! werden Sie auf mich gänzlich vergessen?

Ger. Ganz und gar nicht. Ich will dich auch verheirathen, sobald du es seyn willst; und es ist nur deine Schuld, daß es nicht schon geschehen ist. Lasset uns itzt zur Tafel gehen.

Fin. Gute Nacht, meine Herren Jansenisten. Nun ist uns die Inquisizion aus Spanien über den Hals gekommen.

R. kl. 4 Ju. 4 Bg.

[illegible]

X XI.87

X XI.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die gottesgelahrte Frau Ein ernsthafter Spaß für die Jansenisten

[S.l.] 1783

P.o.germ. 391
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108183-7
VD18 15317056